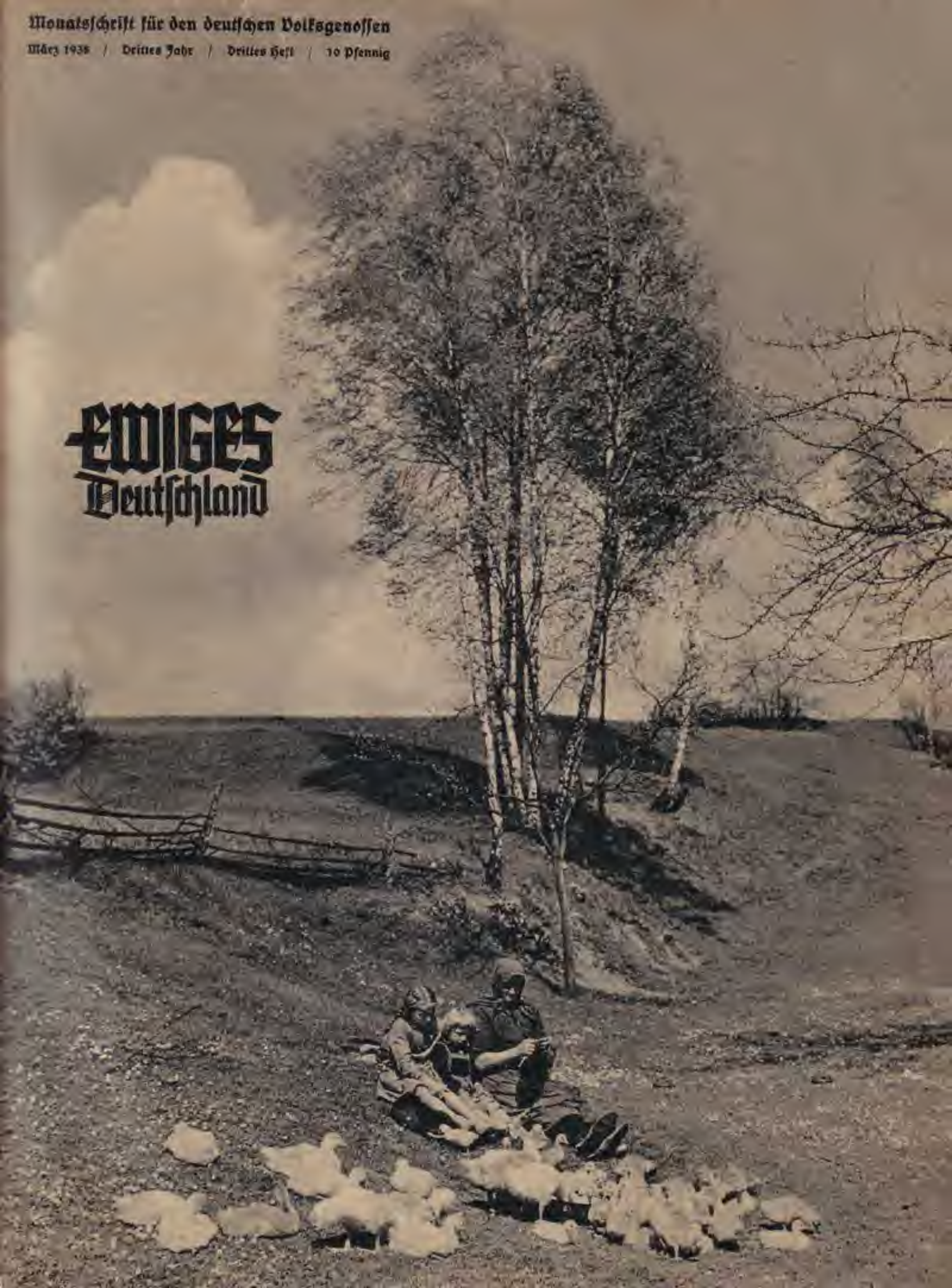


Monatschrift für den deutschen Volksgenossen
März 1938 / Drittes Jahr / Drittes Heft / 10 Pfennig

EWIGES Deutschland



eine Arbeit beginnt wieder, Pflug!
Das treue Pferd wird sich dir vor-
spannen und der Bauer dich mit sei-
nen schwieligen Händen leiten. Deine
Scharen werden die ewig junge Mut-
ter Erde umwerfen, daß sie nach der
langen Winterszeit die wärmenden,
lebenweckenden Sonnenstrahlen in sich
saugen kann.

Das Leben wird sich in dir wieder
regen, Mutter Erde!
Saatkorn um Saatkorn wird in dir
aufgehen, wird dich durchbrechen und
wird streben nach dem Licht. Du wirst
ein jedes Wesen nähren, wirst ein
jedes Wesen umsorgen, behüten. Du
wirst sie alle wachsen lassen bis zur
Reife. Und alle wirst du sie wieder
aufnehmen.

Du sollst wieder aus den Stuben her-
aus, Mensch!
Draußen wartet das Licht auf dich.
Der Frühlingssturm will dich durch-
schütteln und all deine Kräfte neu
entfachen. Frisch soll es dich durch-
schauern, auf daß du teilhast an all
dem Werden. Neu sollst du beginnen
dein Werk mit frohem Wagemut.
Wohlauf!



Blumen



Als du auf die Welt kamst, erwarteten dich gewiß Blumen neben dem Bett deiner Mutter, ganz gewiß, denn ich habe sie noch gut gekannt, die Uralte: als sie rüstig in ihr zehntes Jahrzehnt ging, stand ihr Fenster voll von liebevoll gepflegtem buntem Grün. Und da du Abschied nahmst, selbst uralte, fröhlich bis zum letzten Wort, als du Abschied nahmst, meine liebe Mutter, da stand ich mit meinem armen Kranz und brannte vor Scham wie nie in meinem Leben, daß ich nicht Tag für Tag deinen tapferen Weg mit Blumen geschmückt, brannte vor Scham über alles, was ich an dir versäumt hatte. Immer habe ich mehr Ursache gehabt, mich um das zu quälen und zu schämen, was ich versäumt; viel mehr als um das, was ich getan. Muß denn wirklich das Leben so hastig laufen? Niemand wird davon glücklicher, alles farbige und frohe wird schmutzig grau, wie eine bunte Scheibe, wenn sie schnell gedreht wird. Alles Leben braucht seine Zeit, und gottlob ist die Wissenschaft noch nicht so weit, das Leben in der Retorte zu erzeugen: es kommt von Gott und geht zu Gott. Nur die japanischen Papierblumen wachsen in Sekunden, dafür sind sie aus der Fabrik, aber das Lebendige wird durch keine Hast und keine Ungeduld auch nur einen Tag früher zur Reife gebracht, es müßte denn Schaden leiden.

Ich bin nicht weit von einem der großen Meilensteine meines Lebens, nicht weit von dem halben hundert irdischen Jahre. Da darf wohl einer den Blick von der staubigen Straße heben und vor- und rückwärtschauen und über sich sehen. Das darf ich und das muß ich tun, zumal den Männern meiner Art und meines Berufes Sorge und Arbeit in dieser Zeit

des gewaltigsten Kampfes der Geister doppelt zuteil wurden, und, ach, wie viele von uns haben sich in der heißen Angst, zu wenig zu helfen, bereits völlig verzehrt. Da, ich schaue zurück, und was ich getan habe, dünkt mich gering, wie groß es immer in den Stunden des Kausches schien, und was ich versäumte, dünkt mich groß, wie leise es auch immer im Lärm des Tages sprach.

Meilensteine der Pilgerfahrt — ich klage mich an! Ich habe versäumt, langsam zu gehen. Brüder und Schwestern, die ihr das hört, lacht nicht über schein-



bar so Geringses. Wer nicht mitten in der Gnade lebt, für den bedeutet Langsamengehen einen schweren Entschluß, weil er meint, er bleibe beim Ringen um die Sterne hinter den anderen zurück. Die Sterne aber sind Kinder der Ewigkeit und in ihr verhaftet, Flugzeug und Schnecke erreichen sie zur selben Zeit, nur daß das Schnecklein jedes Blatt am Raine zärtlich schmecken kann und jeder Aufenthalt Wert und Bedeutung hat. An wieviel Kleinem Leide bin ich vorübergestürzt, um großem Leide zu wehren — heut flag' ich an: ich bin zu rasch gelaufen. Ich meine jetzt nicht die versäumte Hilfe durch Speise und Trank, durch Kleider und Schuhe, ich meine jetzt das stille Leuchten des Herzens, das nicht wie eine rasende Fackel vorüberbraust, sondern das sich ohne Hast zu dem Bruder am Wege neigt; ich meine die rührend hilflose Hilfe der freundlichen Gebärde, die sich in nichts schöner verkörpert als in Blumen. Hier ist die Art des Schenkens wertvoller als das Geschenk, und merkt euch: hastige Leute können keine Blumen richtig verschenken, und wenn sie ganze Pakete aus dem Laden kaufen würden; die Riesensträuße

verwelken so rasch wie die Erinnerung an den Geber.

Es kommt ja gar nicht auf die Blumen an, sie sind ja nur ein Sinnbild für ein lebendiges Band von Herz zu Herzen, und wenn mir jemand in wirklicher Freundschaft die Hand reichte, dann dufteten alle Blumen der Kindheit um mich. Was geht das uns an, werdet ihr sagen, wenn dieser Mann mit den Sternen buhlte und die Erde vergaß und es dann beklagt? Was erzählt er überhaupt von sich selber? —

Ach, ihr Freunde, das Schicksal eines jeden deutschen Menschen geht jeden Deutschen an, und in einem jeden steckt ein Stück vom anderen. Ich spreche nur deshalb von mir selber, weil ich das Ding mit Grillen und Launen am besten kenne, und es stünde besser in der Welt, wenn jeder nur von dem spräche, was er am besten kennt.



Indes ich dies schreibe, im tiefverschneiten Schwarzwaldgasthaus, duftet kein einziges Blümchen in meinem Zimmer, aber vor mir stehen im Bilde drei von den allerschönsten aus Gottes deutschem Garten; die hat mir meine Frau geschenkt, und sie werden mir schon mit ihren kleinen Füßen helfen, langsam zu treten.

Zehn verschiedene aus Kunstharz geschnitzte Blumen werden anlässlich der letzten Reichsstraßensammlung des Winterhilfswerkes am 26. und 27. März durch die D.A.F. für das W.G.W. verkauft

(Ausnahmen: Richard Henning / Reichshilfswerk)



Kangeloh zu berichten — nämlich dem bei Kamsrop gelegenen —, daß dort Rennspiele beim Tode des Königs stattfanden. Die Sage erzählt: „Wenn in alter Zeit ein König starb, wurden anlässlich der Bestattung des Toten Reiter Spiele veranstaltet. Die Reiter jagten auf ihren Pferden von der Höhe am Hünenberg über die Kangeloh in südlicher Richtung den Hang hinunter bis an die Aderne. Dabei wurden Speere geworfen und Kampfgesänge angestimmt.“ Das Rätsel, das uns die Rennspiele im Totenkult aufgeben, löst sich, wenn wir den Sinngehalt der kreisförmigen Rennbahn beachten. Der Kreis ist das Sinnbild des Lebens, er bedeutet das ewige Werden und Vergehen. Das Grab als die Mitte des Kreises ist zugleich das Bild von Anfang und Ende der Kreisbahn. Es ist daher ebensoviel der Ort der Toten wie der Brunnen des Lebens: Es ist der Mutter Schoß der Erde, aus dem das Leben kommt und in den es zurückkehrt.

Wir erinnern uns hier, daß seit ältesten Zeiten man zu Ehren der Toten immergrüne Kränze spendete. Der Kranz ist daselbe Lebenssymbol wie der Kreis. Als Beigabe des Toten ist der Kranz ein Ausdruck für den Glauben, daß der Tote eingegangen ist in die Urgründe, aus denen das Leben sich immer wieder erneuert.

Als die Sinnbilder, die uns im Laufe unserer Betrachtung begegneten, lehren in einfachster Form noch einmal wieder, wenn wir den Ahnenkult der einzelnen Familie in ihrem Hause uns vergegenwärtigen. Jedes Haus galt einst als ein kleines Heiligtum, und sein Altar

war das früher in der Mitte des Hauses ewig brennende Herdfeuer. In diesem Feuer glaubte man die Seelen der Verstorbenen gegenwärtig. Vor jedem Mahl, das am Tisch neben dem Herd eingenommen wurde, spendete man von dem Essen den Toten ins Feuer. Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß man um ihre Gegenwart weiß, und daß man ihre Teilnahme am täglichen Werk wünscht. In treuem Gedenken an ihr Wirken sucht der Nachfahre ihrer würdig zu sein, und sie ehrend, erhofft er ihren Segen für seine Arbeit.

Eine spätere, weniger fromme Zeit mahnt der Dichter, der noch den „Ehor der Toten“ vernimmt, an die vernachlässigten Pflichten:

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit gebuldrigen Taten,
Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die
Saaten,

Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das fällt noch dort oben die rauschenden
Brennen,

Und all unser Lieben und Hassen und Hader,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gütigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erlöschen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die mensch-
lichen Ziele —

Drum ehret und opfert! Denn
unser sind viele!

(Conrad Ferdinand Meyer.)

Georg Büsing: Sie schritten weiter!

Neben jedem Toten des Krieges schreitet das Leben. Neben jedem Soldaten, den die Kugel traf, schreitet ein schlagendes Menschenherz und hält seine eiskalte Hand. Neben jedem Manne, der für Deutschland starb, schreitet eine Mutter, eine Ehefrau, eine Braut.

Die Männer blieben. Der Sohn. Der Mann. Der Verlobte. Blieben vor Verdun, in Rußland, in Afrika. Kehren nie wieder. Nur ein Hügel noch kündet von ihrer Tat.

Aber diese Hügel sind nicht tot! Aus diesen Hügeln wuchs neu und groß das Leben. Aus diesen Hügeln wuchs neues Heldentum, neuer Kampf, neuer Sieg. Durch die Mütter. Durch die Ehefrauen. Durch die Bräute.

Sie starben nicht am Feind. Sie schütterten es. Sie schritten weiter.

Ernte vierzehn.

Die Sonne glüht. Kristallblau und unendlich wölbt sich der Himmel. Aehrenfelder leuchten golden in der Ebene. Fruchtstängel neigen sich die Halme. Die Saat ist reif.

Vor Eillich tobt die Schlacht. Auf den Aehrenfeldern singen die Sensen. Frauen in Männerkleidern. Frauen, sonnengebräunt, schon trotzig und hart die Gesichter. Gertrud Klüber, das Weib des Bauern, allen voran.

Gestern kam die Nachricht. Jens Peter Klüber wird nicht wiederkehren. Er starb für Deutschland. Gertrud, seine Frau, schwingt die Sense. Manchmal schüttelt noch ein wehes Weinen ihren Leib. Aber am Abend stehen die Aehren gebündelt zu Garben auf dem Acker.

Gertrud Klüber schritt weiter. Sie übernahm den Hof. Sie erzog den Erben. Sie formte ihn zum Bauern. Kühn und stark schreitet er heute an ihrer Seite.

Weihnacht fünfzehn.

Sirenen pfeifen. Schichtwechsel bei Krupp. Eisentore öffnen sich. Ein Heer von Frauen strömt durch die Straßen. Harte, graue, angespannte Gesichter. Sie drehen Granaten.

An zehn Fronten tobt die Schlacht. In den Fabriken donnern die Maschinen. Johanna Müller verläßt den Riesenaal, wo Stahl auf Stahl hämmert. Gebeugt schreitet sie dem Ausgang zu. Ein wenig müde ist ihr Schritt.

Gestern kam die Nachricht. Schlosser Wilhelm Müller, gefallen auf dem Felde der Ehre. Der

Eichterbaum brennt. Der kleine Wilhelm kräht vor Vergnügen. Johanna Müller sitzt still dabei. Tränen rinnen. Die Lichter verlöschen. Die ruhigen Atemzüge des Kindes fluten durch den Raum — auf und ab, auf und ab. — Johanna Müller kniet am Bett ihres Kindes. Sie weint nicht mehr.

Sie schritt weiter. Ihr Sohn wurde Schmied. Frisch und froh schwingt er heute den Hammer. „Du siehst Vater sehr ähnlich“, sagt sie leise und streichelt sein Haar.

Ernte sechzehn.

Kleines Haus vor der Stadt. Ein Garten hinter dem Hause. Blumen, Gemüse. Sechs Kinder mit hellen Augen beim Kartoffelleben. Dazwischen eine alte Frau, Mutter Kröger.

An fünfzig Fronten schreit die Schlacht. Mutter Kröger hatte sich schon zur Ruhe gesetzt. Die alten Hände hatten ihr Tagewerk vollendet. Aber der Sohn rief sie wieder. Todwund, von den Trichterfeldern von Verdun.

Mutter Kröger kam. Sie übernahm das Vermächtnis des Sohnes. Sechs Kinder und eine kranke Frau. Noch einmal zog sie eine Schar Kinder groß und machte sie zu Menschen.

Sie schritt weiter. Jahr um Jahr. Ganz müde sind heute ihre Hände. Das Bild ihres Sohnes hängt blumengeschmückt an der Wand. Stille im Raum. Die Kinder sind zum Grab der Mutter. „Sie sind alle gut geraten, Hans“, flüstert Mutter Kröger dem Bilde zu, und ihr weißes Haar steht wie ein Heiligenschein um ihr zerfurchtes Antlitz.

Einfaat siebzehn.

Räder über Schienen. Eisen Meer. Schnellzug Berlin—Weißfront. Schaffner Maria Grund schreitet durch die Gänge. Manchmal bleibt sie am Fenster stehen. Ueber die braunen Acker schreiten mit weit ansholenden Schritten Frauen und Säen.

An hundert Fronten brüllt und brüllt die Schlacht. Schaffner Maria Grund krampft die Hände um Eisengriffe, ein Schluchzen schüttelt ihren Leib. Vor vierzehn Tagen wurde sie kriegsgetraut. Gestern kam die Nachricht. Abgestürzt an der Somme. Gestern. Räder über Schienen — Berlin — Weißfront hin und zurück. Schaffner Maria Grund schritt weiter. Neues



Helden-Ehrenmal in einer der neun Druckereien, die das „Ewige Deutschland“ herstellen

(Bildhauer: Bruno Eggemann,
Ausnahme: Oskar Brandstetter)

Leben keimte unter ihrem Herzen. Die Jahre gingen. Heute trägt ihr Sohn den Kranz der Hitler-Jugend zum Grabmal des Unbekannten Soldaten.

November achtzehn.

Gebrüll, Schreie, Blut, zerfetzte Erde, stürzender Himmel.

Marianne König liegt irgendwo in der Welt auf einer Wiese und weint fastungslos. Vor vier Wochen eilte Rolf kriegsfreiwillig an die Front, knapp achtzehn Jahre alt. Vorher hatte er ihr den Verlobungsreif über den Finger gestreift. Gestern kam die Nachricht. Rolf lebte nie wieder. Einer der letzten, die ihr Blut gaben. Schon wuchs am Horizont der Riesen Schatten des Zusammenbruchs. Die Nacht sinkt schwarz. Marianne König erhebt sich und schreitet weiter mit brennenden Augen. Jahr um Jahr versinkt. Sie ist Schwester geworden. Säuglingschwester, Kinderschwester. In einem Heim im grünen Lande betreut sie deutsche Mütter und deutsche Kinder.

Ihr einziger Schmuck ist Rols Verlobungsring.

Neben jedem Toten des Krieges schreitet das willige, gläubige Leben. Es wächst aus den Hügeln der Gefallenen zu neuem Heldentum, zu neuem Kampf, zu neuem Sieg.

Bei meinem letzten Aufenthalt in Nordgergeß überreichte mir der befreundete Schulrat S. einige Aktenblätter mit dem Bemerken, er hätte sie nach reiflicher Ueberlegung für ungeeignet gehalten, in den amtlichen Geschäftsgang gegeben zu werden; die darin berührten Vorgänge hörten aber nicht auf, ihn sonderbar zu beunruhigen und zu bewegen, vielleicht verdienten sie eine andere Gestaltung. Ihm selbst sei an diesem Gegenstande deutlich geworden, wie sehr ein sagenhaftes Motiv darauf angewiesen wäre, von unbefangenen und sagenbereiten Gemeinern aufgenommen und weitergetragen zu werden, um zu der ihm angemessenen und endgültigen Form zu gelangen. Er besaße ein solches Gemüt zweifellos nicht, und offenbar aus diesem Grunde hätte er an einer entscheidenden Stelle dieser Aufzeichnungen — gemeint sind die Aussagen der Wittewarfer Schulkinder — versagen müssen.

Ich bin nach Kenntnisaufnahme der Blätter zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie nicht angetastet werden sollten, daß ein Mehr von Ineinandergreifen der beiden gegensätzlichen Welten darin die eigentümliche Wirkung des Geschehnisses nur

des Lehrers lag, noch unaufgebahrt, im Schlafzimmer; als Todesursache ist durch den zuständigen Kreisarzt Herzschlag festgestellt worden; die Wohnung wird bis zum Eintreffen der nächsten Verwandten, die fernmündlich ihr Erscheinen im Lauf der Abendstunden angemeldet haben, verschlossen gehalten, da die Haushälterin sich weigert, nach den ungeklärten Vorgängen des gestrigen Tages sich allein mit dem Toten im Schulgebäude aufzuhalten; sie brachte dort aber in der üblichen Gemeinschaft der nächsten Nachbarn und Nachbarinnen (Totenwache) die Nacht zu.

Als erster Zeuge erschien der Schmied Julius Cordes — nach Angabe des Vorstehers bis heute Anhänger der Linken. Er erklärte auf Befragen, an dem in Betracht kommenden Morgen vor, während wie nach dem Unterricht vor seiner dem Schulgebäude gegenüberliegenden Schmiedewerkstatt seiner Arbeit nachgegangen zu sein; er war in der Lage, genaue Angaben zu machen über alle Personen, die in der angegebenen Zeit die Dorfstraße entlanggekommen sind, und erklärte auf die dahingehende Frage des Vorstehers, einen Fremden weder die

Euch wohl, Cordes?" und ich antwortete: Nein, er könnte ja wohl nicht anders. Er sagte, es wäre gut, daß ich es so aufnehme, und es würde meiner Schmiede vielleicht noch besser tun, wenn ich es auch so machte wie er. Ich sagte, so eilig hätte ich es damit nicht, und es wäre ja auch wohl nicht nötig; wenn das Dummheit gewesen wäre, was ich gewollt hätte, wollte ich nun auch man dabei bleiben, ich stände dann wenigstens zu meinen Worten; das wäre gewiß auch was wert. Darauf sah er mich von der Seite her an; er mochte wohl merken, daß dies ihm gegolten hatte, er lachte: „Nehmt es mir nicht übel, Cordes, aber jetzt seid Ihr wirklich ein Narr. Wißt Ihr, was einmal ein alter Weiser gesagt hat: Nichts ist beständig als der Wechsel.“ Danach sollt Ihr Euch auch richten; aber wenn Ihr nicht wollt, dann seid wenigstens so gescheit und laßt andere aus Eurem Spiel. Es braucht keiner zu wissen, was wir zu anderer Zeit miteinander gesprochen haben; ich meine: Ihr schweigt, und ich werde auch schweigen. . .“ Ja, das tut er nun ja wohl wirklich. Aber ich habe ihm damals noch nichts anmerken können, er war nichts anders als immer.

Das letztere wurde auch bestätigt durch die Aussage der nunmehr vernommenen Haushälterin des Krompitz, Frau Silke Janssen. Hier ihre übrigen Angaben, die sie nach anfänglichem Zögern und Stocken mit einem Fluß der Rede hervorbrachte, dem die Feder kaum zu folgen vermochte; sie schien diese Dinge am vorigen und heutigen Tage bereits des öfteren vorgetragen und etwas wie eine feststehende Form für sie gefunden zu haben: „Er kam von draußen herein, ich begoß gerade die Pelargonien am Fenster und sagte: „Herr Krompitz“, sagte ich, „nun frühstücken Sie doch man erst, die Kinder kommen ja schon an!“ Nun, das tat er dann ja auch, und ich sagte: „Ist doch man gut, daß alles so gekommen ist; so wie es diese Jahre war, hätte es ja auch wirklich nicht weitergehen können; mein Schwager hat wohl hundertmal gesagt: „Das Stempelgeben steht mir bis hier, und daß der Junge auch schon damit anfängt, ist reinweg ein Stück aus dem Tollhaus; ich glaube, der bildet sich wahrhaftig ein, das müßte so sein, daß er fürs Faulenzen bezahlt kriegt!“ Ihm, Krompitz, war das ja wohl nicht so ganz nach der Mütze, er sagte: „Wir wollen es abwarten, Frau Janssen. Die Leute haben sich nun auf einmal alle, als ob ein Wunder vor der Tür stände; ich glaube nicht recht an Wunder; aber wenn einmal eins kommt, will ich es mir gern ansehen.“ Ich sagte zu ihm: „Das mit dem Wunder, das werfen Sie man nicht so weit hinter sich, Herr Krompitz. Sie haben sich doch oft genug darüber geärgert, daß die Kinder ihre Verse und Psalmen nicht in den Kopf kriegen konnten, und nun hören Sie nur mal nach der Klasse hin; da sind sie in eins weg beim Singen, und alles Lieder, die ihnen keiner beigebracht hat in der Schule; ich meine, ein bißchen von

Werk-Volk

Sobiel frommes Werken ist über die Erde gegangen,
du kannst es nimmer mit deinem Leben einfangen.

Du nennst es Volk. Und es ist nur ein Opferwallen:
Hammerschlagen unter Tage und Hämmerhallen

über Tag. Es nimmt nie ein Ende,
dieses Werken gläubig-opfernder Hände.

Und es ist deines Lebens tiefster Sinn:

In diesem Opfergang stehst du mitten darin!

Hermann Claudius

stören würde. Ich gebe die Aufzeichnungen des Freundes daher unverändert und kürze sie nur zum Schlusse um einige Bemerkungen und Fragen abwägender Art, die der Verfasser einem amtlichen Schriftstück dieses Charakters glauben hinzufügen zu müssen.

Am 22. März dieses Jahres erreichte den unterzeichneten Schulrat des Kreises Nordgergeß ein Bericht des Gemeindevorstehers Upbusen in Wittewarf, demzufolge der dortige Lehrer Krompitz während der Schulfeier anlässlich des feierlichen Staatsaktes zu Potsdam unter geheimnisvollen Umständen verstorben ist. Ich begab mich bei günstiger Fahrgelegenheit unverzüglich nach Wittewarf, um die erforderlichen Feststellungen zu treffen.

Der Vorsteher wiederholte mit knappen Worten und in merklicher Zurückhaltung seinen Bericht und ließ auf meine Aufforderung hin die in Betracht kommenden Zeugen durch den Gemeindevorsteher nach dem Schulgebäude laden. Die Leiche

Schule betretend noch verlassend gesehen zu haben; auch nicht, kurz bevor die Kinder schreiend und mit allen Zeichen des Schreckens aus dem Schulgebäude herausgestürzt gekommen wären; die Schulküre könnte überhaupt nicht geöffnet oder geschlossen werden, ohne daß zugleich ein heftiges Klingeln der Türglocke erfolgte. Es wäre kein Erwachsener in der fraglichen Zeit vor der Schule zu sehen gewesen als Krompitz selbst; mit dem hätte er, Cordes, einige Worte gesprochen — man hätte ihm aber nichts (will sagen: keinerlei Aufregung) anmerken können.

Ueber den Inhalt seines Gesprächs mit dem Verstorbenen gibt Cordes folgendes zu Protokoll:

Ich kam darauf zu, wie Krompitz die alte Fahne und die neue aufzog; ich mag dabei gelächelt haben, denn ich hatte früher oft über Politik mit ihm gesprochen und mußte annehmen, daß er nicht viel anders über diese Dinge dächte als ich auch. Er fragte mich: „Ihr wundert

Wunder ist da doch auch wohl bei!" Nun, dagegen konnte er ja nicht gut was sagen, und er schwieg auch, und ich redete ihm noch zu, er möchte die Kinder doch nicht solange allein und ins Dorf hinein schreien lassen; nachher hätten die Leute dann wieder ihre Gerede darüber. Aber er lachte: „Lassen wir die neue Zeit ruhig ein bißchen auf uns warten, Frau Janssen, dafür sind wir in Wittewarß; wir Wittewarßer haben doch sonst alle die Ruhe weg, und zu spät gekommen sind wir auch noch nie, solange die Weltgeschichte im Gang ist; im Gegenteil, wir waren noch immer zu rechten Zeit da, besonders wenn es unsern Vorteil galt.“ Ich sagte: „Aber Sie sind ja gar kein Wittewarßer, und Claus Jabben und Heinrich Dieckena waren hier herum die ersten beim Hakenkreuz; haben die etwa Vorteil davon gehabt?“ Er antwortete: „Nein, das gerade nicht. Aber warum müssen die sich denn, ausgerechnet hier in Wittewarß, dafür verantwortlich fühlen, was draußen in der Welt geschieht? Wir können hier doch nichts ändern! Wir sind nun einmal zum Zuschauen bestimmt und allenfalls noch zum Geschobenwerden. Es hat übrigens viel für sich, gleichsam nur so mitzutreiben.“ Ich wollte ihm auch darauf das Nötige antworten, aber ich konnte die Worte nicht so schnell finden, und dann waren auch mit einem Male die Kinder so merkwürdig still in der Klasse; ich horchte nach dem Gang hin: „Um Gottes willen, Herr Krompitz!“ rief ich, „jetzt redet da ja wohl schon wer in der Schule! Nun gehen Sie doch, nun gehen Sie doch nur!“ Er sagte ärgerlich: „Warum holt mich denn keiner?“ — und ging hin, und ich habe noch im Gang gestanden, und dann kamen die Kinder auch schon mit einem Male herausgeschrien, er wäre tot. — „Sätt' ich ihm doch man nur nichts gesagt! Aber ich habe es doch nur gut mit ihm gemeint; er war ja auch anders kein schlechter Mensch —!“

(Zwischenbemerkung des Berichtenden: Die Aussagen der Janssen, die ich im Konzeptentwurf zunächst als belanglos nur ganz knapp und summarisch wiedergab, sind von mir nachträglich in der obigen erweiterten Fassung beigelegt worden.)

Nachdem die Haushälterin Frau Janssen abgetreten war, konnte ich nicht unterlassen, dem Gemeindevorsteher meinen Zweifel auszusprechen, ob Vernehmungen mit solchen für die Sache selbst doch ziemlich gleichgültigen Ergebnissen uns überhaupt zu irgendeinem Ziele führen könnten. Er erwiderte darauf, es sei doch wohl so richtig, und so gleichgültig, wie ich meinte oder bis jetzt meinen müßte, wäre dies alles wohl nicht. Wir begaben uns darauf in die Schulklasse, und es kam zunächst nicht anders, als ich erwartet hatte: die Kinder standen noch sichtlich unter dem Eindruck ihres schrecklichen Erlebnisses und waren nur schwer zum Reden zu bewegen. Immerhin konnte an Tatsächlichem festgestellt werden: Es trifft zu, daß, während die Schüler ihre vaterländischen Lieder sangen, plötzlich ein Fremder die Klasse betrat und so gleich dem Pulte zuschritt; es handelte sich um einen jüngeren Menschen in soldatischer Tracht — einige wollen gesehen haben, daß seine Uniform ziemlich alt und schmutzig gewesen wäre („an den

Ellenbogen Erde“). Er begann sogleich zu ihnen sprechen; über die Zeitdauer seines Aufenthaltes in der Klasse hatte keines der Kinder irgendwelche Vorstellung, ebensowenig vermochten sie über den Gedankengang des von ihnen Gehörten klare Auskunft zu geben; nur soviel scheint sicher, daß es ihm nicht an Geschick gefehlt haben muß, zu Schülern zu reden; er knüpfte offenbar unmittelbar an das letzte, von ihnen gesungene Lied, ja genau an die Zeile an, bei der sie durch sein unerwartetes Erscheinen zum Schweigen gebracht wurden:

Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
 Marschier'n im Geist in unsern Reihen mit —

„Von Kameraden habt ihr gesungen, von der großen Kameradschaft wollen wir heute hören“, so etwa scheint er begonnen zu haben. Im weiteren Verlauf und gegen Schluß seiner Worte muß ein gewisser Jan Heinrich Eilers eine Rolle gespielt haben, der nach Angabe Uphusens im Kriege verschollen ist; ich versuche, nach den Angaben der Kinder die Erzählung des Fremden von seiner Kameradschaft mit diesem Eilers wiederzugeben:

„Ihr habt doch auf dem Denkmal an der Kirche alle den Namen gelesen: Johann Heinrich Eilers? Der war ein Kamerad. Er wollte mich nicht liegen lassen draußen vor dem Draht; nachher mußte er selbst da liegen. Ich sagte: „Jan“, sagte ich, „warum mußtest du bloß hierherkommen?“ — „Du bist ja auch hier!“ gab er zur Antwort. „Einer mußte hier ja her“, sagte ich, „und ich hatte mich gemeldet!“ — „Ich weiß“, sagte er, „ich melde mich ja auch.“ Dann lagen wir lange da und schwiegen. Zuletzt fing ich wieder an: „Schade ist es doch um uns, Jan, was waren wir doch schon grade gewachsen! Und nun liegen wir hier so grade beisammen. Weißt du, warum?“ — „Ja!“ sagte er, „darum. Auf die Graden kommt es an. Die Krümmen, die sind niemals da —.“

Dieser letzte Satz muß wörtlich so gesprochen sein; die kleine Keenste Wübena aus der Mittelstufe hat sich daraufhin gemeldet: „Mien Moder heit seggt, gien een van mien Susters weer so taff as ik!“ — „Keine meiner Schwestern wäre so baumschlank wie ich!“ Diese Worte und das durch sie veranlaßte Lachen der Kinder wurden von dem gerade eintretenden Lehrer Krompitz gehört; ich lasse es dahingestellt, ob er auch die den Krümmen geltende Bemerkung verstanden hat. Geschehen ist nur dies: Krompitz schritt auf den Fremden zu und fragte ihn ziemlich Puz, wer ihm Auftrag gegeben hätte, in seine Klasse zu

gehen. Der Fremde sah einen Augenblick über die Kinder hin, „als wäre er gern dageblieben“, und antwortete dann mit gleicher Kürze: „Ich warte draußen.“ Krompitz schien ihn zunächst noch zurückhalten zu wollen, zuckte dann aber nur mit der Achsel und sagte zu der Kleinen, offenbar, um mit einem Scherz über die Begegnung hinwegzukommen: „Da hat deine Mutter ganz recht gehabt, Keenste!“ und, sich an die Klasse wendend: „Wer war denn das — kennt jemand von euch den Mann? Mir ist, als hätte ich ihn hier herum schon einmal gesehen!“ Die Kinder wußten keine Antwort auf die Frage; er lächelte: „Vielleicht hat er gern einmal wieder in die Schule gehen wollen; auch großen

Gruß auf den Weg

Glaub nicht, es hülfe dir einer,
 Wenn du auf Wegen schreitest,
 Die zu begehen dir keiner
 Befahl —

Daß du dich selber begleitest
 Mit dem Gedanken: Allein
 Hilfe und Kraft dir zu sein,
 Tragend den ehernen Stahl
 Und blanken Schild: Ich muß! —

Das ist's, was allem Verdruß,
 Den Schwierigkeiten entgegen,
 Dich stark macht auf eigenen Wegen!

Max Friedrich

Leuten könne das zuweilen nichts schaden.“

Fast im gleichen Augenblick ist dann das Unerklärliche geschehen. Ein Mädchen des letzten Jahrgangs, Hiltrika Jabben — sie fehlte am heutigen Tage unter den Kindern, aber ich kenne sie: ein etwas bläuliches Kind, sie soll zuweilen Nerven-anfälle haben —, sprang plötzlich an ihrem Platz auf und zeigte laut schreiend nach der Wand: „Da! Da! Da!“ Krompitz blickte verwundert in die Richtung, die sie wies, sah wieder auf die Schüler, als verstünde er nicht, sah von neuem nach der Wand, seine Blicke schienen an einem Bilde zu haften — er verfarbte sich und sank lautlos zu Boden. Die Kinder stürzten alsbald, wie schon berichtet, unter lauten Schreckensrufen zur Klasse und Schule hinaus.

Soweit die feststellbaren Vorgänge. Uphusen nahm das Bild von der Wand: eine ziemlich vergilbte Photographie in Kabinettformat, die einen jüngeren Menschen in Felduniform darstellt. Ein kleines Messingschild auf der unteren, geschragten Rahmenleiste trägt die Aufschrift:

Ommo Gerdes Ommen,
 Lehrer in Wittewarß,
 Gefallen in Frankreich 1914.
 Sein Lehren war gut.

Die Deutsche Wehrmacht

„In der Hingabe des eigenen Lebens für die Existenz der Gemeinschaft liegt die Krönung allen Opfersinnes. Nur dadurch wird verhindert, daß, was Menschenhände bauten, Menschenhände wieder stürzen oder die Natur vernichtet. Gerade unsere deutsche Sprache aber besitzt ein Wort, das in herrlicher Weise das Handeln nach diesem Sinne bezeichnet: **P f l i c h t e r f ü l l u n g**: das heißt, nicht sich selbst genügen, sondern der Allgemeinheit dienen.“ (Adolf Hitler in „Mein Kampf“.)

In tiefem Bewußtsein einer hohen Pflicht hat die deutsche Jugend das schwere und doch so begeisternde Erbe der Kämpfer von Langemarck angetreten. Sie will in der opferbereiten Hingabe jener für die Gesamtheit das Maß für das eigene Erziehungsziel erblicken und ihm nachleben. Denn nur, wenn jeder Angehörige unseres Volkes zutiefst von der Erkenntnis der heiligen Notwendigkeit der Erhaltung unseres völkischen Lebensstromes überzeugt ist, wird er zum Opfer unter Einsatz seines eigenen Lebens bereit sein. Diese Erkenntnis war aber auch die seelische Voraussetzung für die Wiedergewinnung unserer deutschen Wehrhoheit.

Punkt 22 des Programms der NSDAP. vom 24. Februar 1920 lautet: „Wir for-

dern die Abschaffung der Söldnertruppe und die Bildung eines Volksheeres.“ Wohl keiner hätte es bei der Machtübernahme für möglich gehalten, in welcher ungeahnt kurzer Zeit es dem Führer und der Bewegung gelang, den hierin ausgesprochenen Wehrwillen als Voraussetzung für die deutsche Freiheit Tatsache werden zu lassen. Und wenn uns deutschen Menschen jetzt schon wieder der Anblick unserer feldgrauen Kameraden im Straßenbild unserer Städte als eine Selbstverständlichkeit erscheinen will, so ist es wohl angebracht, auch hier einmal gegen die allzu schnelle und auch so leichte menschliche Vergesslichkeit ein Wort zu sagen.

Deutscher Mensch, denkst du noch daran, als uns Versailles in Ketten schlug? Als ein nur zu willfähriges Werkzeug für unsere Feinde in Weimar bestand und mit der Vernichtung unserer Wehr auch das Leben und die Freiheit unseres Volkes in seinen Wurzeln traf?

Ein Söldnerheer von 100.000 Mann durften wir haben. Die entscheidenden Waffen eines modernen Kampfes waren ihm jedoch genommen. Kein Flieger durfte für militärische Zwecke ausgebildet werden. Panzerwagen aus Pappe mußten die verbotenen Tanks darstellen. Die deutsche Flotte war praktisch bedeutungslos geworden.

Und als am 7. März 1936 deutsche Truppen wieder ins Rheinland einrückten, sahen deutsche Kinder und Jugendliche zum ersten Male in ihrem Leben deutsche Feldgrau, nachdem sie bisher nur den Soldaten der Besatzungsstaaten als die Verkörperung der Macht fremder Völker und der Ohnmacht des eigenen Volkes zu Gesicht bekommen hatten.

Wer als Kämpfer der Westfront von 1918 es miterlebt hat, wie die deutschen Armeen den Westen unseres Reiches durchziehen mußten, um erst mit dem Uebertritt auf das rechte Rheinufer den Bestimmungen des Waffenstillstandes zu entgehen, der hat wohl den heißen Wunsch verspürt, an diesem Tage noch einmal dort zugegen zu sein. Das Miterleben solcher Stunden hätte sicherlich das bittere

Gefühl und den tiefen Schmerz unserer damaligen Rückkehr in die Heimat beseitigt, die nach uns fremder Willkür überliefert werden sollte. Das war nicht die Schuld des deutschen Soldaten.

Auf der anderen Seite war es aber auch nicht das Verdienst des Weimarer Systems, wenn aus dem 100.000 Mann starken deutschen Söldnerheer nicht eine

Der Unteroffizier



Truppe der verschieden parteilich gefärbten Regierungen wurde. Dank der Arbeit der besten Kräfte dieses kleinen Heeres wurde es zu einer Stätte der alten deutschen Wehrauffassung. Die Wiedererrichtung des heutigen Volksheeres wurde dadurch nicht nur erleichtert, sondern in wesentlichen Teilen überhaupt erst möglich gemacht.

Der zähe und erfolgreiche Widerstand gegen die Einbeziehung unserer Reichswehr in die Parteipolitik und die Arbeit des Führers Adolf Hitler mit der Bewegung schufen so die Voraussetzungen für jenen 16. März 1935, an welchem dem deutschen Volke die Wehrmacht vom

Der Mann



Führer zurückgegeben ist. Nur wer an diesen Kampf denkt und die Schwierigkeiten rückschauend überblickt, wird die ungeheure Schwere, aber auch die begeisterte Größe dieser Tat voll würdigen und verstehen.

Unter den Großstaaten der Welt besitzt wohl Deutschland die am wenigsten günstige wehrgeographische Lage. Neben einer an allen anderen Mächten gemessenen übergroßen Zahl von Nachbarn besitzt es durch seine in weiten Buchten ausladenden Gebiete eine riesige Grenzenlänge, die es verteidigen muß. Ueberdies sind die Grenzen zum Schutz des Gebietes denkbar ungünstig. Ebenen und Flüsse führen zu den Nachbarn hinüber und bewirken an den verschiedenen Stellen einen dauernd auftretenden Einwanderungsdruck der Ausländer. Sehr groß ist infolge dieser Tatsachen auch die Zahl der Kriege gewesen, für die deutsches Land das Schlachtfeld abgeben mußte. Ein kraftloses, all seiner Mittel zur Verteidigung beraubtes Deutschland, wie es durch Versailles verewigt werden sollte, hätte für immer die Kosten künftiger mitteleuropäischer Auseinandersetzungen tragen müssen. Immer pflegt es so zu sein, daß machtpolitische Ausdehnung in die vorhandenen Gebiete des geringsten Widerstandes vorzudringen strebt. Welchen Reiz aber das vom Kampf der Parteien zerrissene und im Ernstfall zur Gegenwehr gar nicht fähige Deutschland der Nachkriegszeit für alle Nachbarn besaß, liegt ohne weiteres auf der Hand.

Die Beseitigung dieses Zustandes ist die zweite Seite der Tat Adolf Hitlers. Er gab uns nicht nur mit dem Heere die Freiheit und Ehre unseres Volkes zurück, sondern er schuf in der Wehr auch das Mittel, Deutschland vor allen fremden Absichten von vornherein zu schützen. Heute ist unser Land nicht mehr ein Gebiet, das andere infolge seiner Schwäche einlädt, es auszunutzen.

Heute muß jeder mit dem geschlossenen Abwehrwillen eines geeinten Volkes rechnen, das im Besitz der notwendigen Verteidigungsmittel ist.

Unser neues Heer und unsere neue Ausrüstung sind keine Instrumente, den europäischen Frieden zu bedrohen. Sie sind die Wächter für den uns noch verbliebenen deutschen Boden und damit die Hüter des Friedens. Selbstverständlich aber mußte die Wehrmacht aufhören, ein Berufsheer zu sein. Die Verteidigung der Heimat überläßt man nicht einigen dafür bezahlten Kräften, sondern das ist höchster Ehrendienst jedes Staatsbürgers selbst. Das Wehrgesetz vom 29. Mai 1935 sagt dazu: „1. Wehrdienst

Der
Offizier

Aufnahmen:
(2) Bernd
Braumüller,
(1) Gustav
Dähn

ist Ehrendienst am deutschen Volke.
2. Jeder deutsche Mann ist wehrpflichtig.
3. Im Kriege ist über die Wehrpflicht hinaus jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau zur Dienstleistung für das Vaterland verpflichtet.“ So wurde aus dem Söldnerheer durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht das deutsche Volksheer der Gegenwart.

Schon einmal hatten deutsche Männer sich im gewaltigen Umbruch der Zeit der Befreiungskriege zu solcher Auffassung von höchster nationaler Ehre bekannt. Clausewitz gibt von dieser wahrhaft deutschen Denkweise in seinen Bekenntnissen ein beredtes Zeugnis, wenn er sagt: Ich glaube und bekenne:

daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit des Daseins;

daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll;

daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetz zu gehorchen hat;

daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist;

daß dieser Gisttropfen im Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft späterer Ge-

schlechter lähmen und untergraben wird;

daß man die Ehre nur einmal verlieren kann;

daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist im großmütigen Kampf um seine Freiheit.

Zu spät wäre es, wenn man die Vorbereitung für die Verteidigung seiner Freiheit und seines Lebens jedoch dann erst beginnen wollte, wenn der Kampf schon begonnen hat. Es hat sich schon einmal bitter in jenen ersten Kriegsmonaten 1914 gerächt, daß vor dem Kriege vom Reichstag zwei Armeekorps nicht bewilligt waren. Sie fehlten im Westen. Auf der anderen Seite waren aber über 5 Millionen deutscher waffenfähiger Männer nicht zur Ausbildung herangezogen, die bei allseitiger und allgemeiner Wehrpflicht hätte durchgeführt sein können.

Einen neuen Soldaten gilt es heute zu erziehen. Schon die Entwicklung des Kampfes während des Weltkrieges mit den plötzlich geänderten und in ihrer letzten Wirkung unbekannten modernen Waffen hatte ihn geboren. Der Soldat steht im Kampfe allein. Er kann sich nicht am Beispiel der Kameraden auf-



richten, da es keine geschlossene Angriffsformation mehr gibt. Er braucht persönlichen Mut. Er muß es gewohnt sein, unter den ungeheuersten seelischen und vor allem körperlichen Strapazen tage-, wochen- und monatelang im Trichter- gelände des modernen Kampffeldes bei jeder Witterung auszuhalten. Wir sehen diesen Mann vor uns, wie er 1918 an der Westfront stand. Er ist härter als alle Not geworden, da er sie überwindet. Diesen Typ gilt es heute wieder zu schaffen.

Schon vor der eigentlichen Wehrzeit muß eine Uebung des Körpers durchgeführt werden und erreicht sein, die solche Fähigkeit aufweist. Auch die sportlich-körperliche Durchbildung des Soldaten ist von ausschlaggebender Bedeutung. Sie wird aber überhöht noch von dem Charakter und der seelischen Kraft. Erst die seelische Geschlossenheit des Menschen gibt den unerschütterlichen Mut und die Ueberzeugung von der letzten Notwendigkeit, die es für die Heimat zu erfüllen gilt.

So steht die neue Wehrmacht vor uns, gestählt im körperlichen Training, gefestigt in einem Denken, das aus der Weltanschauung des Nationalsozialismus hervorgegangen ist. Das deutsche Volk kann ruhig sein. Seine Soldaten kennen ihre Aufgabe, und sie wissen, daß jeder Kampf für den Frieden und die Freiheit der Heimat ein heiliger Kampf ist. Und das Volk liebt seine Soldaten, denn es sind ja nicht nur seine Söhne, sondern auch seine Beschützer.

Um diese dauernde Verbundenheit von Volk und Wehr zum offenen Ausdruck



Stubenappell für das Winterhilfswerk

(Aufnahme: Goerge-Steinmann)

zu bringen, hat das Winterhilfswerk für den Monat März jene zehn Porzellanfiguren geschaffen, welche Angehörige unseres neuen Heeres zeigen. Wir finden die drei Heeresteile vertreten: Heer, Luftwaffe, Marine. In ihren schmucken Uniformen wollen sie dieses Mal nicht nur die Herzen unserer deutschen Mädel gewinnen, sondern sie fordern jeden auf: Zeige auch du wieder, daß du gewillt bist, mitzuhelfen! Sie wollen innere Not beseitigen, ja, haben sie schon bei ihrem Erscheinen beseitigt, da sie ja Tausenden von Arbeitern bei der Herstellung Verdienst gaben. Jeder Träger der kleinen Abzeichen tut seine Bereitschaft zur Mithilfe kund und legt zu-

gleich ein allen sichtbares Zeugnis dafür ab, daß auch er wie unsere Truppe den Einsatzwillen für die deutsche Freiheit besitzt. Wer nicht sein Leben einsetzen will, wird nie das Leben und die Freiheit gewinnen können. Und ohne Freiheit zu leben, ist ein Zeichen von Ehrlosigkeit und bedeutet zugleich den Tod für ein Volk. Unsere Geschichte hat es uns gelehrt.

Darum sagte der Führer 1931 in Braunschweig: „Wehe dem Volke, das vergiftet, daß der Pflug aus demselben Stahl sein muß, aus dem das Schwert besteht, und daß ein Volk nur dann leben kann, wenn die Arbeit des Pfluges dauernd beschirmt wird vom Waffenträger!“

Porzellan-Abzeichen des Winterhilfswerkes, die in der Reichsstrassensammlung am 5. und 6. März durch SA., SS. und NSKK-Männer vertrieben werden

(Aufnahme: Schurig-Garthmann)



Volksdeutsche Wohlfahrtsarbeit in Polen

In auslandsdeutschen Gemeinschaften war der Gedanke sozialer Hilfe untereinander von jeher stärkstens verbreitet. Denn nichts war natürlicher, als daß deutsche Menschen, wo überall in der Welt sie fern vom Mutterlande in größerer oder kleinerer Zahl zusammen wohnten, die nachbarliche Hilfe pflegten gegenüber den Menschen gleichen Volkstums, welche

Kräfteausgleich. Dabei muß immer berücksichtigt werden, daß jede Volksgruppenarbeit den gesetzlichen Bestimmungen des Staates Rechnung zu tragen hat, dem die Volksgruppe angehört. Manches, was man nach dem Vorbild des Mutterlandes durchführen möchte, läßt sich nicht verwirklichen, oder doch nur in einer Form, die der besonderen Lage angepaßt ist.

Die deutsche Volksgruppe in Polen schuf sich in drei führenden Organisationen, dem Deutschen Wohlfahrtsdienst, Posen, dem Deutschen Wohlfahrtsbunde, Bromberg und dem Deutschen Wohlfahrtsdienst, Kattowitz, die Träger ihrer Volkswohlfahrtsarbeit, die untereinander in engerster Fühlungnahme stehen. Die Einheitlichkeit im Vorgehen auf allen Arbeitsgebieten ist gewährleistet.

Besondere Aufmerksamkeit wird der alljährlichen Ferienkinder-verschickung nach Deutschland gewidmet, wodurch es bisher möglich war, in Zusammenarbeit mit dem reichsdeutschen Verein Landaufenthalt für Stadtkinder dank diesbezüglicher besonderer Abmachungen zwischen Deutschland und Polen

jährlich etwa 8000 volksdeutsche Kinder aus allen Teilen Polens in den großen

Sommerferien für sechs Wochen im Reich in Familienpflegestellen, bei Verwandten oder in Heimen unterzubringen.

Daneben ist eine eigene Deutsche Kinderhilfe geschaffen worden, die jährlich etwa 4000 Kinder bedürftiger deutscher Eltern aus den besonderen Notstandsgebieten in Polen bei deutschen Bauern in Pommerellen, Posen und Schlesien unterbringt.

Durch die gesamte Kinderhilfsaktion der Wohlfahrtsorganisationen wird also jährlich etwa 12000 volksdeutschen Kindern ein sechswöchiger Ferienaufenthalt vermittelt, wodurch diese körperliche und geistige Kräftigung erhalten.

Seit 1936 besteht eine Mutterhilfe. In besonderen Erholungsheimen wird Müttern ein vierwöchiger Erholungs-aufenthalt vermittelt, wobei insbesondere jüngere, kinderreiche Mütter bevorzugt werden. Es stehen für derartige Zwecke bisher zehn Heime zur Verfügung, in landschaftlich schönen Gegenden gelegen, wo jeweils 15 bis 25



Blick von der Ruine des Schlosses des Königs Kasimir, der als erster Deutsche, Handwerker und Bauern, in das Land holte

Altes Stadttor
in Sandomir



Sandomir ist eine deutsche Städtegründung; heute ist das 7000 Einwohner zählende Städtchen viel genannt als Mittelpunkt des 3. St. im Rahmen des polnischen Vierjahresplanes entstehenden Zentral-Industriereviere

aus diesem oder jenem Grunde Unterstützung in Anspruch nehmen mußten. So gab es in allen deutschen Volksgruppen eine lokal begrenzte mehr oder weniger organisierte Wohlfahrtspflege, die manchmal durchaus beachtliche Leistungen aufzuweisen hatte.

Mit dem Aufbau und Ausbau der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt strahlten neue Gedanken und Anregungen auf die soziale Arbeit der Volksgruppen aus. Was im Reich mit bestem Erfolge vorgelebt und vorgegearbeitet wurde, konnte von den Deutschen draußen beobachtet und im kleineren Rahmen verwirklicht werden. Was außerdem wesentlich war: man gelangte jetzt in vielen Volksgruppen zu einer Zentralisierung der sozialen Arbeit und damit zu einem besseren



Unser Bild zeigt deutsche Siedler, die aus der Umgebung zum Gottesdienst nach Luck (Wolhynien) gekommen sind

Mütter gleichzeitig untergebracht werden. Ein Heim ist für Mütter mit Säuglingen vorbehalten, für die eine besondere Säuglingschwester zur Verfügung steht. Die Mütter erhalten dort neben ihrer Erholung gleichzeitig Anleitung für richtige Säuglingspflege. In ländlichen Gegenden werden auch Privatpflegestellen von Gütern zur Verfügung gestellt, die sich gern bereit finden, bedürftige Mütter aus der Stadt für ein paar Sommerwochen unentgeltlich aufzunehmen, um ihnen einmal kräftige Landkost angedeihen zu lassen.

Mit das umfassendste Arbeitsgebiet der Wohlfahrtsorganisation ist die Deutsche Nothilfe, die in ihrem Wirkungskreis etwa der reichsdeutschen Winterhilfe entspricht, nur daß sie sich über das ganze Jahr erstreckt. Die Zahl der Unterstützungsbedürftigen ist unverhältnismäßig groß, was zum Teil durch die Ueberalterung der Volksgruppe zu erklären ist. Die Alten und Arbeitsunfähigen sind hiergeblieben, die Jungen sind nach Deutschland abgewandert. 75 % der aus der Nothilfe Betreuten sind Arbeitsunfähige, nur 25 % sind Arbeitslose, die übrigens in erster Linie vom staatlichen polnischen Winterhilfswerk bedacht werden, wie es sich überhaupt bei allen Unterstützungen der deutschen Wohlfahrtsorganisationen nur um zusätzliche Beihilfen handelt, die zu den staatlichen oder kommunalen Fürsorgemaßnahmen oder den Renten gegeben werden.

Ihre umfassenden Aufgaben finanzieren die Wohlfahrtsorganisationen



Bild oben:
Aus den schönen
Beskiden



Bild oben: Polens
großes Notstands-
gebiet ist Polesien,
Europas größtes
Sumpfsgebiet. Auch
hier gibt es verein-
zelte deutsche Sied-
lungen dicht an der
sowjetrussischen
Grenze. Das Bild
zeigt ein Dorf in
Polesien (Kokitno-
Sümpfe)



Bild rechts:
Lodz, die Stadt der
Weber, heute eins
der größten
auslandsdeutschen
Notstandsgebiete



Bild oben:

In Wilna. Auch im Nordosten des Landes gibt es Deutsche. In Wilna an der ulica Niemiecka (Deutsche Straße): Der Eingang zur deutschen Gemeinde und zur deutschen Schule



Bild oben: Auch Jaleszcyki (Walddorf) am Dniester, Polens südlichste Stadt, ist von deutschen Siedlern gegründet; den Wein, der dort heute noch gedeiht, brachten einmal die Siedler in ihrem Ranzel aus Schwaben und der Pfalz mit



Bild links: In zahlreichen Heimen Pommerns und Posen werden erholungsbedürftigen kinderreichen Müttern vom Deutschen Wohlfahrtsbund, Bromberg, vierwöchige Freizeiten vermittelt. Walderholungsheim Rudnik b. Braudenz

durch ihre Mitgliedsbeiträge, die gestaffelt sind nach dem Einkommen und Vermögen der einzelnen. Der Mitgliedsbeitrag des Volksgenossen stellt sein Opfer dar für die sozialen Belange der Volksgemeinschaft. Alle Deutschen sind deshalb Mitglied einer der drei genannten großen Wohlfahrtsorganisationen. Was der einzelne darüber hinaus noch von sich aus gibt, ist seinem Ermessen anheimgestellt. So essen z. B. in den Wintermonaten an den Eintopfsontagen alle ihren Eintopf und stellen ihre Ersparnisse zur Verfügung.

Um das Uebel bei der Wurzel anzupacken, ist im letzten Jahr die Arbeitsbeschaffung durch *Seimarbeit* besonders gefördert worden. Es gilt dabei, für geeignete und brachliegende Kräfte durch Auswertung des Abjages Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen und anderseits einen besonderen Kulturgeist zu pflegen, der unserer deutschen Art entspricht. Diese Tätigkeit, die nach kaufmännischen Grundsätzen durchgeführt wird, ist besonderen Organisationen übertragen, die zum Teil genossenschaftlich begründet sind. Als Verarbeitungstoffe werden bisher Holz, Metall, Leder, Bast, Leinen, Wolle und Kork benutzt. Der Absatz für geschmackvolle und preiswerte Waren dieser Art ist günstig. Im Rahmen dieser Tätigkeit werden während des Winters Monatsabzeichen hergestellt und an die Wohlfahrtsorganisationen verkauft, welche diese Abzeichen ihrerseits an die Mitglieder absetzen. Allein durch diese Abzeichenherstellung ist es möglich, in besonderen Notstandsgebieten arbeitslose Volksgenossen regelmäßig zu beschäftigen und ihnen Verdienst zu beschaffen, wobei meistens besondere Handfertigkeit nicht erforderlich ist.

Bei dieser Selbsthilfe auslandsdeutscher Menschen ist vor allem be-

wundernswert die Disziplin und Opferbereitschaft aller, die da immer wieder bereit sind, trotz mancherlei eigener Not und Sorge ihren Beitrag zu dem sozialen Hilfswerk zu leisten. Es sind nur wenige, die sich ausschließen. Der wahre Deutsche ist heute wie immer bereit, freiwillige Opfer zu bringen, das zeigt sich ganz besonders auch in der Wohlfahrtsarbeit volksdeutscher Gruppen.



Mütter mit Säuglingen bis zu einem Jahr werden in besonderen Heimen untergebracht und erhalten gleichzeitig Anleitung durch eine Säuglingschwester. Während die Mütter sich erholen, spielen die Kinder und werden von hilfsreichen Händen betreut. — Vor dem Heim Schröttersdorf bei Bromberg: Die großen und kleinen Gäste



Heimarbeiter stellen verschiedene Monatsabzeichen her, die von allen Deutschen gekauft und getragen werden. — Holzspferdchen, Handsägearbeit

Die deutsche Heimarbeit wird gefördert. Es gilt dabei, brachliegenden Kräften Arbeit zu beschaffen und einen besonderen Kulturgeist zu pflegen, der deutscher Art entspricht. Der Spielzeugherstellung wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Quartette und Lottospiele in deutscher Sprache sind ein begehrtes Geschenk für die deutschen Kinder

Deutschland, heiliges Deutschland

Deutschland, heiliges Deutschland,
Du schaust aus der Kühnen Gesicht.
Deutschland, heiliges Deutschland,
In Ewigkeit stirbst du nicht.
Wo stehen wie hier die Söhne
So leuchtend dem Ewigen treu?
Deutschland, in blühender Schöne
Immer erhebst du dich neu.

Deutschland, heiliges Deutschland,
Wir ringen um deinen Kranz.
Deutschland, heiliges Deutschland,
Nur du gibst uns sterblichen Glanz.
Deutschland, in dir sind die Helden,
In dir die Streuesten bewahrt.
Deutschland nur du wirst melden
Spätesten heldische Art.

Deutschland, heiliges Deutschland,
Du Land, von dem Starnen umkreist,
Deutschland, heiliges Deutschland,
Din Schwert in die Ewigkeit weisst.
Deutschland, dich würden sie träumen
Könntest du jemals vergehn,
Weit über Zeiten und Räumen
Immer als Glanz wirst du stehn.

Emil von Meisel



Land und Volk

Oberbayern, das Land zwischen Königssee und Lech, zwischen der ragenden Alpenwand und der Donau, das ist ursprüngliche, reine Landschaft. Landschaft, die seit fernen Zeiten die gleiche geblieben ist, Landschaft, der noch die ersten Kräfte der Entstehung, stärkend bis heute, sichtlich innewohnen. Grüner und blumiger können diese Wiesenhänge unterhalb des Randes der Fichtenwälder nie gewesen sein, freischer nicht. Dunkler, ernster standen die Tannen niemals über den lichten Matten und unter dem weißen Grau des Kalksteingebirges.

Noch immer scheint diese Landschaft ihre Macht und Größe, ihre Strenge und Lieblichkeit aus der Schöpfung selbst zu ziehen. Schroffe Bergzüge mit schneeigen Gipfeln streben zu einem südlichblauen Himmel hinauf, jähe Felswände tauchen tief in kristallklare Bergseen hinab, reißende Wildwasser winden sich rauschend durch Schlucht und Klamm, verträumte, sagenumwobene Moore,

schweigende duftende Heide, leuchtende Seen, murmelnde Bäche in grüne, wellige Wiesen gebettet, bilden eine Landschaft von Erhabenheit und lieblicher Anmut, dem Meere ähnlich, dem Meer, wo Bewegung und Ruhe in einer einzigen Großartigkeit sich ewig miteinander vergleichen.

Zwei hohe feste der Natur feiert die Landschaft vor den Alpen, das eine gibt sie in den ersten Tagen des Mai, wenn die Buchenwälder mit ihrem zarten Grün den Einzug des Frühlings kaum verkündet haben und die still verträumten, weitbin verstreuten Einödhöfe aus einem weißen Meer von Baumb Blüten hervorlugen. Das zweite fest zieht durchs Land, wenn die gleichen Buchenwälder zu leuchten, zu glühen, zu brennen beginnen. In den letzten Tagen des Herbstes erleben wir dieses wunderbare Schauspiel. Wer zu dieser Zeit an einem Föhntage draussen in der freien Natur wandern kann, vor dessen Augen wird die

Welt der Alpen in einer Größe erstehen, wie man sie im Hochgebirge selbst nicht eindrucksvoller schauen kann. Seltsam und einzigartig ist die Stimmung, die der Föhn über das ganze Land breitet. Der Himmel ist stahlblau geworden und die Luft erscheint ganz merkwürdig klar. Während seine Streifen und Federwölkchen dahinziehen, haben sich am Horizont im Süden Haufenwolken zusammengeballt, die ganz still über den Bergen stehen. Am späten Nachmittag werden sie von den Strahlen der untergehenden Sonne durchflutet und leuchten in roten und goldenen Farben. Die Gipfel und Spitzen der Berge selbst sind noch ganz unbewölkt, sie rücken aber zusammen und sind so nahe gekommen, daß sie unmittelbar aus der Ebene aufzusteigen scheinen. Alpenketten, die einige Tagemärsche entfernt liegen, sind auf Stunden nahe gekommen. Bergformen und Wandabbrüche, die sonst nur das schärfste Fern-

Fortsetzung auf Seite 82

Frühlingsstraße in Garmisch

(Aufnahme Bernd Broumüller)



WZW.
und
NSV.
in
Bayerns
Bergen





Auf den Bildern verfolgen wir eine WGV- u. NSD-Aktion des Stützpunktes Ramsau

Bild 1: Die Alpen von der Ramsau gesehen

Bild 2: Viele der Betroffenen wohnen weit entfernt und hoch oben an den Bergen. Deshalb wird eine Schlittenladung mit Kohlen und Kartoffeln hinaufgebracht

Bild 3: Eine eifrige Pfundspenden-Sammlerin ist die Lehen-Müllerin

Bild 4: Von weitem winkt der Sollacher, früher der Förster, heute der fleißige Eintopfsammler

Bild 5: Der Schlitten kann nicht weiter. Jetzt heißt es auf den Buckel packen und steigen mit den Lasten

Bild 6: Die Säcke auf den Tragen

Bild 7: freudig werden die NSD-Walter begrüßt und dankbar die Spenden entgegen-genommen

Bild 8: Die NS-Schwester, die den Transport begleitete, besucht inzwischen ihre Schützlinge

(Die Bilder hat Werner Hager aufgenommen)



glas entschleiern kann, liegen klar und deutlich da. Aber nicht nur das Auge sieht Seltsames, auch das Ohr treffen merkwürdige Geräusche und Töne aus weiter Ferne. Der Abend breitet purpurne Farben über die Dörfer aus und am Himmel funkeln und leuchten große Sterne. Die Landschaft, über die sich sonst eine stille und friedliche Nacht legt, erscheint heute erregt, aufgewühlt — alles drängt sich zusammen und rückt nahe heran, schutzsuchend vor dem, der sein Kommen meldet — vor dem Föhn, den ein fernes, dumpfes Wehen und Brausen ankündigt. An solchen Tagen, die den Föhn bringen, können wir unsere Blicke stundenlang in die Ferne schweifen lassen, immer sehen wir etwas Neues, noch nie Gesehenes, längst vergangene Traum-bilder werden in uns lebendig, Erinnerungen an vergangene Zeiten.

Der oberbayerische Bauer, der in der lustigen Freiheit seiner Höhe wohnt, wie seine Väter und Vorfahren in Jahrhunderten unter Föhn und Frost, unter dem blühenden Maienhimmel und unter dem enzianblauen Firmament des bayerischen Herbstes es je getan haben, ist ein Herrenbauer, seine Ahnen sind nicht leib-eigen gewesen. So ist auch den Söhnen, den Enkeln und Urenkeln die freie Haltung geblieben. Scharf, oft kühn ist der Schnitt der Gesichter, breitschultrig und imponierend der Körper. Hochgewachsen und kraftvoll wie die Baumriesen ihrer Berge stehen diese Menschen inmitten der Urgewalt der Natur, zäh, selbstbewußt, mutig, jederzeit bereit, den Kampf mit ihr aufzunehmen. Wäre der Bauer im bayerischen Hochland nur auf seine häusliche Arbeit beschränkt, so würde jene Kühnheit gar bald sich ab-

schwächen, besonders seit er auch äußerlich in leidlichem Wohlstande lebt. Aber gerade die Vielfältigkeit ihres Schaffens, die Almen, die Jägerei und die Holzarbeit, vermitteln den Zusammenhang der Bewohner mit dem rauhen, ursprünglichen Element des Waldes, und in ihnen liegt die urwüchsige, verjüngende Kraftquelle des oberbayerischen Volkes. Und dies Volk, dies urwüchsige Volkstum, dessen Jugendfrische die Jahrhunderte nicht brachen, hat in der Härte der äußeren Lebensverhältnisse nicht die Weichheit seines Innenlebens verloren, es umgab die Mühsal seines Lebens mit tiefsinniger Sitte und wunderschönen Gebräuchen. Mehr als die Hälfte aller dieser Gebräuche ist germanischen Ursprungs, unbewußt vertritt der Bauer auch hier das große Element der Stetigkeit, der Erhaltung. Neben den alten

Göttern verehrte das Bayernvolk Halbgötter, Dämonen, Riesen, Zwerge, Elfen, Nixen, fürchtete Hexen, Truden und Maren. Sie alle sind Personifikationen der wohlthätigen wie der vernichtenden Naturgewalten, des Föhns mit all seinen gewaltsamen, stimmungsmäßigen Auswirkungen, der Lawinen und Bergstürze oder der bei Hochwasser geradezu unheimlich werdenden Gebirgsflüsse. Ein Brauch, der heute noch seine naturdämonische Entstehung erkennen läßt, ist das Perchtenlaufen, das in der Zeit der längsten Nächte heute noch durchgeführt wird. Mit teuflisch-häßlichen, abschreckenden Gesichtsmasken, die ausschließlich holzgeschnitz sind, in Tierfelle gehüllt, mit Kuhglocken und anderen Lärminstrumenten bewaffnet, zieht eine Schar von 30 bis 50 sogenannten „Schiacha Perchtn“ bei Fackelschein durch die stürmische Winternacht von einem Ort zum andern. Es sind eigentlich die personifizierten Feld, Flur, Wald und Menschenwerk vernichtenden winterlichen Naturgewalten, die im gewitterartigen Schneesturm über Berg und Tal brausenden unheimlichen Dämonen. Im Laufe der Zeit hat der tiefere Sinn des Brauches eine Umdeutung insofern erfahren, als seine Durchführung nun der Abwehr dieser Schädlinge dient, indem man versucht, durch noch schrecklichere Aufzüge, als sie selbst den Menschen vorführen, sie zu verschrecken. Daher auch die Bauernregel in jenen Gegenden: Je mehr Perchten laufen, um so fruchtbarer wird das kommende Jahr.



„Die Hof'n“

(Bild: Gustav Thordrich)

Ein Brauch, der den Zusammenhang mit vorchristlicher Zeit noch weit deutlicher erkennen läßt, knüpft sich heute an den Namen St. Leonhard. In altgermanischer Zeit wurde die Kultstätte des Gottes der Fruchtbarkeit dreimal vor Sonnenaufgang umritten und dann ein Pferdeopfer dargebracht. Diese Grundelemente, Umritt und Opferung, sind auch in dem christlichen Kult bis heute erhalten geblieben. Die Kirchen und Kapellen des hl. Leonhard werden umritten oder mit mehrspännigen Wagen umfahren, wobei die Pferde von Geistlichen gesegnet werden, die Opfer werden sinnbildlich dargebracht, indem die Landbevölkerung in den Kapellen Nachbildungen der Tiere, kleine wächserne Figuren aufstellt. Berühmt ist die Leonhardi-fahrt in Tölz, die ein ehrwürdiges Stück Isarwinkler Bauerngeschichte verkörpert. Ein alter Volksglaube, der auch heute noch in Oberbayern nachweisbar ist, besagt, daß man um die Zeit der Wintersonnenwende keine Wäsche im Freien zum Trocknen aufhängen darf. Zur Weihnachtszeit kommt auch der hl. Nikolaus, meist umgeben von einem ganzen Stab dienstbarer Geister. Berühmt ist besonders sein „Krampus“, der schon lange vorher durch das Land streift und die guten und schlechten Taten der Kinder auskundschaftet. An den vier Donnerstagen in der Adventszeit ziehen die Kinder oder die Dorfarmen von Haus zu Haus und klopfen da und dort mit einem Hammer an die Haustüren und bitten um Gaben, das ist das sogenannte Klöpfelsingen in den Klöpfelnächten. Es heißt, daß das Klopfen die Menschen an den Donner des Thor erinnern soll oder an die Kinder, die im nächsten Jahre zur Welt kommen und eine Herberge finden möchten. Ein reizvoller Brauch ist das „Sternsingen“ der Kinder am Altjahrsabend in Oberammergau. All diese Bräuche sind Reste ältester Volksreligion, die in christlicher Form heute noch ein bescheidenes Dasein führen. Ein Brauch, den wir bei keinem anderen deutschen Stamm und bei anderen Völkern in dieser Form finden, soll nicht unerwähnt bleiben. Es ist das „Saberfeldtreiben“, eine Art Volksgericht, geboren aus der Tatsache, daß unsere Rechtssprechung und unser Recht seit frühester Zeit volksfremd war, mit dem Rechtsempfinden des Volkes in schroffem Widerspruch stand, Handlungen unter Strafe stellte, die ihre natürliche Begründung in alt ererbtem Brauchtum hatten, und umgekehrt Taten straflos ließ, die in den Augen des Volkes Verbrechen waren. Dieser Rechtsbrauch besteht darin, daß nach Einbruch der Dunkelheit eine Schar Bayern der näheren oder weiteren Nachbarschaft vor den Hof des Verfehlten zieht, ihn auf-



Junge Frau aus Traunstein

(Bild: Anne Winterer)

fordert, ans offene Fenster oder vor die Haustür zu kommen, um ihm sein Sündenregister öffentlich vorzulesen und nach jeder ihm vorgehaltenen Untat einen ohrenbetäubenden Lärm zu machen. So hat sich bis zum heutigen Tage, wenn auch nicht mehr in breiter Öffentlichkeit, in Oberbayern eine Art Volksjustiz erhalten, die zum Ältesten gehört, was wir auf diesem Gebiet besitzen. Zur Erhaltung dieses alten Brauchtums in Oberbayern hat wesentlich die durch die Umwelt bedingte Siedlungsart beigetragen. Die breit hingelagerten Einzelhöfe ebenso wie die zum Hausendorf zusammengelückten Bauernhöfe mit ihren flachen, mit großen Bruchsteinen beschwerten Schindeldächern wirken malerisch und spiegeln ein ganz bestimmtes Stück bayerischen Volkstums. Die Freude an der Farbe, an der Ornamentik von der einfachsten Art bis zum höchst entwickelten Barock und Rokoko hat einen äußeren Hausschmuck geschaffen, der so kaum mehr anzutreffen ist, wie wir ihn in den verschiedenen Märkten und Dör-

fern im Alpenvorland bewundern. Die vielseitigen Fresken an den Häusern in Tölz und Mittenwald zeigen, wie erstaunlich das oberbayerische Volk zur Kunst begabt ist. Die ungezählten Dinge volkstümlicher Schnitzkunst beweisen dies gleichfalls. Das bauerliche Theater wäre Zeugnis genug, vom altberühmten Passionspiel in Oberammergau bis zum Tegernseer und Schlierseer Bauerntheater. Der Tanz läßt es sehen — vor allem der mit fecker Kraft geladene, von starkem Humor getriebene Schuhplattler — einer der stärksten und schönsten Volkstänze, die es gibt. Es erweist sich endlich in der Musik, im Gesang, im Zitherspiel, in der Zupfgeige und in den Violinen, die nach altem Herkommen in dem holzreichen, aber auch kunstreichen Lande gebaut werden. Unzertrennlich verbunden mit dem bayerischen Alpenvorland ist die Landeshauptstadt München. Stadt und Dorf, Volk und Land, Kunst und Kultur vereinigen sich zu einem harmonischen Chor blut- und bodenverbundener Gemein-

schaften. Die vielseitigen Fresken an den Häusern in Tölz und Mittenwald zeigen, wie erstaunlich das oberbayerische Volk zur Kunst begabt ist. Die ungezählten Dinge volkstümlicher Schnitzkunst beweisen dies gleichfalls. Das bauerliche Theater wäre Zeugnis genug, vom altberühmten Passionspiel in Oberammergau bis zum Tegernseer und Schlierseer Bauerntheater. Der Tanz läßt es sehen — vor allem der mit fecker Kraft geladene, von starkem Humor getriebene Schuhplattler — einer der stärksten und schönsten Volkstänze, die es gibt. Es erweist sich endlich in der Musik, im Gesang, im Zitherspiel, in der Zupfgeige und in den Violinen, die nach altem Herkommen in dem holzreichen, aber auch kunstreichen Lande gebaut werden. Unzertrennlich verbunden mit dem bayerischen Alpenvorland ist die Landeshauptstadt München. Stadt und Dorf, Volk und Land, Kunst und Kultur vereinigen sich zu einem harmonischen Chor blut- und bodenverbundener Gemein-

schaft und Gemeinsamkeit, Hochland und Ebene klingen zusammen, München ist die Stadt der Lebensfreude, der Lebensbejahung und die Stadt der Kunst. Weil sie das ist, weil die Ströme blutvollen Lebens sie durchzogen, auch in Zeiten, da alles leer, alles dem Zerfall preisgegeben schien, wurde München die Geburtsstadt des neuen Deutschlands — die Hauptstadt der Bewegung.

Das bayerische Volkstum in seiner urwuchigen starken Kraft, es schien geeignet, Jahrtausende zu überdauern, und doch war ein gefährlicher, heimtückischer Feind am Werk, Volk und Brauchtum in absehbarer Zeit völlig zu vernichten und auszurotten: die Säuglingssterblichkeit. 1933, zur Zeit des Umbruchs, stand sie im Gau München-Oberbayern mit 9,4 Prozent weit über dem Reichsdurchschnitt. Materielle Not, Aberglauben, Mangel an fachkundiger Gesundheitsführung der jungen und werdenden Mütter, falsche Ernährung und Behandlung des Kleinkindes waren mit die Hauptursache dieser so überaus gefährlichen Volksgeißel. Erst die Maßnahmen des Dritten Reiches unter Adolf Hitler brachten auch hier eine Wendung, und mit starker Hand griff die NS-Volkswohlfahrt ein. Durch ihre freiwilligen Helfer und Amtswalter, in Versammlungen und durch Schrifttum hat sie die breiten Schichten in der Bevölkerung darüber aufgeklärt, daß ein Volk in seiner Entwicklung nicht nur von siegreichen und verlorenen Kriegen abhängt, sondern auch vom natürlichen Wachstum, von der Geburt gesunder Kinder. Sicherung des Bestandes der Familie, das ist das große Ziel, das sie sich gestellt hat. An der Wiege des Lebens, bei Mutter und Kind, beginnt ihre eigentliche Aufgabe.

So arbeiten im Gau München-Oberbayern heute über 500 Beratungsstellen für „Mutter und Kind“. 1400 Mütter fanden im letzten Jahre Erholung in den

drei prächtig gelegenen, gauseigenen Heimen. Im Rahmen der Kinder-Erholungs-fürsorge wurden allein im letzten Jahre 7500 Kinder aus dem Gau München-Oberbayern verschickt. In Kinderheimen am Meer und in den Bergen durften sie so die schönsten Ferien ihres Lebens und das neue Deutschland erleben. 62 Kinderergärten, 67 Ernte-Kinderergärten, 6 Kinderheime tragen im Gaubereich zur gesunden Erziehung des Kleinkindes bei. Ueberaus wertvolle Unterstützung am Hilfswerk „Mutter und

Kind“ leisten die 41 Schwesternstationen. Fachkundige NS-Schwestern verrichten hier schönsten und höchsten Dienst an der Volksgemeinschaft.

Wie im ganzen Reich, so steht auch im Gau München-Oberbayern die NSD. an vorderster Stelle im Kampf um den biologischen Bestand unseres Volkes und an vorderster Stelle in der Fürsorge um die Volksgesundheit. Einzig und allein aus der Notwendigkeit des Lebens heraus und aus der Liebe zum deutschen Volk löst sie ihre großen Aufgaben.

Der Frühling kommt!

Von Conrad Woljath

Der Schneemillionär Winter traute seinen Augen kaum, als er eines Morgens erwachte. Ein Zittern fuhr ihm durch alle seine steifen Glieder: der glühende Eisthron, auf dem er seit Monaten so sicher gesessen, fing an in allen Fugen zu krachen und zu bersten. Sein bisher so leichtweißer Hermelinmantel legte sich täglich schlaffiger und faltiger um seine Schultern; ja er schien auch von Tag zu Tag fadenförmiger zu werden, bis er schließlich ganz zu Wasser wurde und ihm von den Schultern floß.

In seiner Angst und Not um die täglich immer mehr entwindende Herrschaft rief der Winterkönig nach seinem Generalobersten von Frost. Aber selbst dieser sonst so trotzig starke, herrschsüchtige Mann schien plötzlich alle Kraft und Stärke verloren zu haben. Er wimmerte nur, indem er noch von Zeit zu Zeit auf sein Kampfschwert stieß: „Wehe, wehe, Herr König, unsere Herrschaft geht zu Ende. Wir müssen uns Hals über Kopf auf der hohen Berge höchste Gipfel flüchten. Die Sonne, unsere Ur- und Erzfeindin, hat sich aufgemacht, dich vom Throne zu stoßen. Eile, eile, damit sie uns nicht gar zu sehr überrasche. Schon spotten die Menschenlein, groß und klein, deiner und stellen ein Fest an mit Freuden und Jauchzen.“

Also murzte finsternen Blickes der kaltfühlende Mann. Die gütige Frühlingsmutter aber blinkte ihr schönstes Goldlicht auf die Erde, und ein helles Lachen überstrahlte ihre jungverklärten

Frühlingswangen. Da kam er auch schon angestrenzt auf lustigen, lustigen Rossen als frischekker Reitermann, der Herr Frühlingswind, mit lautem Hufsa und Heissa.

Jungfräulein „Grün“ hatte schon frühe auf einer moosgrauen, aber sonst recht anmutigen alten Steinhalde ihr lustig-freies Schloßchen aufgeschlagen und es mit grünlänzenden Teppichen geziert. Früherwachte Käferlein waren ihre Hofsunker, und emsige Spinnlein spannen ihre zartflorigen Festkleider, indes unseres Herrgotts liebste Hofsängerin, die Lerche, Jubellieder in die Lüfte schmetterte.

Der weißhärtige Klabautermann aber, der schon mehr denn hundert Jahre seinen Sitz in einer Höhlung der Feldmauer hatte, rief all das Heer der Gnomen und Feldnixelein zu lustigem Spiel zusammen. „Seht ihr jenen Bauersmann mit seinem Gespann? Der streut jetzt wieder die köstlichen, goldgelben Körner in die braunen Furchen. Wir aber bekommen damit allerlei Kurzweil und lustige Arbeit, bis wir all die zartlieben Kinderlein, die als Keimlein aus dem Boden sprießen, umhogen und betreuen, daß sie wachsen und gedeihen. Ein braver Mensch wie jener Bauersmann tut uns niemals was zu-leide. Dafür stehe ich ein, so wahr ich jetzt meine Krone aufsehe im Schein der guten Märzsonne.“ Bei solchen Worten umstrahlte sein Gnomenhaupt eine wundervolle Krone. Die schimmerte wie ein aus reinstem Himmelsblau geschliffener Saphir.

„Der Frühlingskönig Entzian!“, wie ein heller Freudenspaß ging dieser Ruf über die frühlingwariende Halde. Die ersten Gräserlein nickten und knickten, der Haselstranch streute seinen Goldstaub in schwärmerder Fülle, selbst die altersgrauen Moossteine schienen sich zu recken und zu strecken, um die Wunderkrone „Himmelsblau“ zu sehen.

Ein alter Feldlerchen-sangmeister aber geriet in solch Entzücken — er hatte eben mit seiner nenongetrauten Frau „Sorgenlos“ im nahen Ackerfeld ein trautes Heim gegründet —, daß er alsbald sich hoch in die Luft schwang, dem lieben Gott für das himmlische Schöpfungswunder zu danken.



Kroftswiese

(Bild: L. Remtner)

Gras

einläuten



Ein in den Alpen geübter alter Brauch ist es, im Frühjahr bei beginnender Schneeschmelze das Gras aufzuwecken oder herauszuläuten.

Zu diesem Zwecke sammeln sich die jungen Burschen der umliegenden Bergbauern, mit großen Kuhglocken umgürtet, und ziehen unter einem Höllenspektakel über die kaum vom Schnee freien Gänge der Bergwiesen von Bergbauernhof zu Bergbauernhof.

Selbstverständlich ist es den Burschen aber darum zu tun, daß sie nun für ihre Arbeit auch belohnt werden, und keine Bauerin läßt sich da etwas nachsagen. Da gibt's Geräuchertes oder ausgezogene Nudeln, und auch Geld. Alles wird in der eigens mitgetragenen Butte gesammelt und am Schluß ehrlich geteilt.





Buxtehude,

Nun bin ich restlos überzeugt: Buxtehude ist mehr als der Scherzartikel der Wigbolde, und es besteht nicht nur im Lexikon der Spasmacher. Buxtehude ist vielmehr eine schöne, lebenskräftige, kleine Landstadt in der Nähe von Hamburg, links der Unterelbe im Gau Ostthannover.

Um der Gerechtigkeit willen muß ich dieses Lob der kleinen Stadt doch ein wenig einschränken: Die Buxtehuder übertreiben nämlich gern. Sie tun sich mit Dingen wichtig, die sie gar nicht besitzen. Wer von euch Buxtehudern wäre imstande, mir den „gescheiten Hund“ zu zeigen, „der mit dem Schwanz bellt“? Zwei Tage habe ich eure verborgenen Winkel und Gäßchen abgesucht.

— Ich war an der Diver und Este, am Zwinger und am Flet, am Hafen und am Feuergang — habe Hunde gesehen, prächtige Kerle und intelligent, aber „den Hund, der mit dem Schwanz bellt“, der ist mir nirgends begegnet. — Doch halt: nur auf eurer Postkarte!

Diese beiden Tage haben mich eigentlich wieder mit Buxtehude versöhnt, denn ich habe vieles kennen und schätzen gelernt, was nur die Eingeweihten wissen: Schon die Landschaft wird dich gewinnen, wenn du etwa von den Höhen der Geesberge, dem Klosterwale auf die rotmützigen Häuser der inneren Stadt schaust. Breite Dächer erheben sich eigenwillig, unausgerichtet hier und dort und schauen spitz in den klaren Himmel, der weit hinten an der Niederelbe beginnt und die sattgrünen Weiden der Niederung wie einen Teppich umschließt. Dieser Teppich ist durchschnitten — etwas unordentlich und ungrade — von der Este, dem kleinen Fluß aus Heide und Geest, der in die Elbe mündet.

Buxtehude ist Hafenstadt, ein bedeutender Getreideumschlagplatz! Wie schon zur Hansezeit verbindet es der Wasserweg über Este und Elbe mit aller Welt. Kennst du so Buxtehude?

Vor seinen Toren beginnt die fruchtbare Marsch, „Das alte Land“, mit ausgedehnten Bauernhöfen, in denen peinliche Sauberkeit und eine meisterhafte Hauskultur ein Bild des Wohlstandes der Altländer vermittelt.

Heimische, landschaftsgebundene Bauart bekunden auch die alten, farbfrohen Häuser im Stadtkern und am Westflet; die jedes mit eigener Wesenheit dastehen

und doch eine vollendete Harmonie bilden, weil sie sich einordnen in das Gesamtgefüge dieser prächtigen Häuserzeile.

Diese Worte klingen an Begriffe, die uns heute selbstverständlich sind. Sie greifen hinein in die Bindungen, in die uns das Leben hineinstellt: Das Ich und das Wie, die Persönlichkeit und die Gemeinschaft.

Mich bewegte es, einmal die Einrichtungen kennenzulernen, die etwas abseits der sogenannten Sehenswürdigkeiten darum nicht weniger beachtenswert sind, weil sie jeden angehen: Ich meine, Einrichtungen und Wirken unseres Gemeinschaftswerkes, der NS-Volkswohlfahrt und des Winterhilfswerkes.

Was geschieht innerhalb einer kleinen Ortsgruppe, welche Einrichtungen werden von ihr unterhalten, wie groß ist der Kreis der Unterstützten und was geschieht zu ihrer Betreuung? Das soll ein Rundgang durch Buxtehude zeigen.

Mittagszeit. In einem sauber hergerichteten Raum des Kellergeschosses der Volksschule sitzen an langen Tischen, quirlend lebendig durcheinander, Jungen und Mädchen, fröhlich schwatzend, und löffeln fleißig ihre Mittagessen aus. Fräul. W. mit ihren fünf Helferinnen hat alle Hände voll zu tun, um die 115 hungrigen Mägen, die Tag für Tag gefüllt sein wollen, satt zu kriegen. Die Einrichtung der Kinderküche sorgt aus Mitteln des Winterhilfswerkes dafür, daß 115 schulpflichtige Kinder der Kinderreichen und Erwerbslosen täglich ein gutes, reichliches Mittagessen bekommen.

Hinter dem Zwinger auf der Straße nach dem „Alten Lande“ zu begegnet uns Zellenleiter K., ein rüstiger, alter Herr mit langem Vollbart, auf dem Fahrrad. Er will zum „Alten Lande“ hinaus, wo seine Leute von der Wandererfürsorge Kartoffelspenden auf einem großen Handwagen einholen. Sie tun diesen Dienst als Gegenleistung für ihre Betreuung durch das WSW.

Die NSV-Kindertagesstätten sind bereits zu einem selbstverständlichen Bestandteil nationalsozialistischer Volkspflege geworden. Fräul. P., die Leiterin des Buxtehuder Kindergartens, zeigt uns das Reich „der Kleinsten“, in dem sie mit ganzer Hingabe tätig ist. Die niedlichen



wie es keiner kennt

Möbel und die vorbildliche Wascheinrichtung für die Kleinen gefallen uns besonders gut. Augenblicklich arbeitet die weibliche Gefolgschaft der einheimischen Tüchelfabrik am Feierabend gemeinsam daran, für jedes Kind Taschen für die Taschen- und Mundtücher zu handarbeiten.

Montags nachmittags und abends rasseln die Nähmaschinen unaufhörlich in der Nähstube der NSV. Selbstlos und tatkräftig stellen sich die Mitglieder der NSV-Frauenshaft für diesen Dienst zur Verfügung, denn es gilt hier eine Erziehungsarbeit an den betreuten Familien zu leisten. Unter ihrer Anleitung und kräftigen Mithilfe lernen die Frauen der betreuten Familien alle gesammelten Kleidungsstücke umzuarbeiten und zu verwerten. Wichtig dabei ist, den Eindruck des Almosens zu beseitigen und an seiner Stelle das Bewußtsein wachzurufen: ich habe mit daran gearbeitet, ich habe es mir selbst erarbeitet. — Voll Stolz über die erzielten Erfolge zeigt uns Frä. Sch., die ehrenamtliche Leiterin der Nähstube, die Vorräte der Kleiderkammer, die bis jetzt schon für die Verteilung fertiggestellt sind.

Auf der Ortsgruppenamtsleitung unterrichten wir uns über den Umfang der Betreuungsarbeit. Bei 7000 Einwohnern hat Buxtehude 948 vom WGW. Betreute. Dieser verhältnismäßig hohe Stand erklärt sich folgendermaßen: In dem moorigen Boden der Marsch sind in den Wintermonaten keine Erdarbeiten möglich. Die Familien der Erd- und Ziegeleiarbeiter werden daher für diese Zeit unterstützt. Dazu kommt der hohe Kleinrentnerbestand: 152 Rentner, die früher in den heute abgerissenen Papierfabriken gearbeitet haben, werden ebenfalls durch das WGW. erfasst.

Im Pfundspendenlager sind von ehrenamtlichen Helferinnen — in Buxtehude wird die Betreuungsarbeit vorbildlich von Mitgliedern der NSV-Frauenshaft vorgenommen — inzwischen einige Zuteilungen fertiggestellt worden. NSV-Schwester Irma aus dem nahegelegenen Apenfen begleitet die Blockwallerinnen auf ihrem Gang.

Wir besuchen die Familie W., ein greises Ehepaar, er 81, sie 84 Jahre. Sie beziehen eine monatliche Rente von

40,30 RM. Das reicht selbst für so alte Leute kaum aus. Deshalb erhalten sie vom WGW. alljährlich Wäsche, Kleidungsstücke und dazu Lebensmittel.

Bei der Familie M. liegt das älteste Mädchen erkrankt zu Bett. Da hat NSV-Schwester Irma gleich Gelegenheit, nach ihr zu schauen. Das Bett, ein vollständiges Normalbett mit doppelter Wäsche, hat Familie M. bei der Bettenaktion des Hilfswerkes „Mutter und Kind“ erhalten. Im Rahmen des WGW. wird die Familie (4 Kinder, Einkommen wöchentlich zirka 30 RM) mit Kohlen, Kartoffeln und Milch unterstützt.

Mit besonderen Anstrengungen ist die Ortsgruppe um die Familie D. bemüht. Die finanziellen und Wohnungsverhältnisse reichen nicht dazu aus, um ihnen ein behagliches Familienleben zu schaffen. Frau D. erwartet ihr achtes Kind. Da die Familie sich mit zwei Räumen behelfen muß, hat die Ortsgruppe eingegriffen und löst diesen unmöglichen Zustand. Familie D. wird vor allen Dingen mit Kleidungsstücken und Lebensmitteln bedacht.

Buxtehude und das „Alte Land“ bringen aber über die örtlichen Erfordernisse hinaus Spenden für Patengauze auf. Bei der Kartoffelernte im Herbst geht ein gerüttelt Maß über den Gau Ostthannover nach Hamburg. Um die Weihnachtszeit pflegt man an der Niederelbe Weihnachtspakete zu packen, die in Marsch und Geest, von freudigen Händen gegeben, sich zu hohen Ladungen türmen. Sie sind dem Holzschnitzer in der Bayerischen Ostmark ein lebendiger Beweis dafür, daß der Niedersachsenbauer um die Tischgemeinschaft weiß, die von der Nordsee bis zum Bayerischen Wald reicht.

Buxtehude, wie es keiner kennt! — Nur die Eingeweihten und Mithelfenden pflegen es so zu kennen. Buxtehude, dessen Namen du bisher belacht hast, hat keine Musterbeispiele nationalsozialistischer Volkspflege, Buxtehude ist nur ein schlichtes, herausgenommenes Beispiel der Arbeit der NSV-Volkswohlfahrt und des Winterhilfswerkes im Land an der Niederelbe.

Das ist Buxtehude, wie es wirklich ist.
Paul Engels.

Bilder (12) Enno Rind, (1) Scherf.



Sieben Minuten Turnen unserer Jüngsten

Wenn der Philosoph Rousseau feststellt, daß es für einen Staat keine größere Armut als die an Kindern gebe, wenn wir wissen, daß ein Volk nicht ausstirbt, sondern ausgehoren wird, dann kennen wir das Kernproblem des Lebens und Bestandes aller Völker. Nur ein Volk mit starkem Geburtenüberschuß wird die zur Durchführung seiner politischen Aufgaben notwendige Kraft aufbringen.

Sehen wir in Deutschland nach der Machtübernahme ein starkes Ansteigen der Geburtenziffern als Ausdruck des Volksovertruns zu der neuen Staatsführung, so ist es doch gleichermaßen wichtig, die geborenen Menschen vom Tage ihrer Geburt an, ja schon vorher, gesundheitlich zu führen. Das bedeutet, sie zu Persönlichkeiten zu erziehen, die infolge ihrer tadellosen Gesundheit befähigt sind, für ihr Volk und sich selbst das Mögliche zu leisten. Diese Aufgabe der Gesundheitsvorsorge des deutschen Volkes hat der Führer der NS. Volkswohlfahrt gestellt. Mit vielen ihrer Einrichtungen — Säuglings-, Kinder- und Mütterheimen, Kindergärten, Schwefelstationen, Beratungsstellen „Mutter und Kind“, Kinderlandverschickung, Tuberkulosehilfswerk usw. — hat sie diese Aufgabe seit fast fünf Jahren angepaßt und sehr erfolgreich vorwärts getrieben.

Wenn wir einmal überlegen, daß der Mensch bis zum Eintritt in das schulpflichtige Alter durchschnittlich 110 Zentimeter gleich zwei Drittel einer normalen Körpergröße gewachsen ist, wenn wir weiter wissen, daß von dieser Ziffer drei Fünftel und mehr auf das erste Lebensjahr entfallen, dann ist erklärlich, daß diese Jahre stärksten Wachstums auch Jahre stärkster gesundheitlicher Spannungen sind. Was in diesen Jahren gesundheitlich vernachlässigt wird, kann nur sehr schlecht wieder aufgeholt werden. Nur eine Ziffer soll das belegen: Bei 100 Krüppeln ist in nur drei Fällen das Krüppeltum angeboren, in 97 Fällen dagegen durch spätere Einflüsse gesundheitlicher Vernachlässigung vor allem in den ersten Lebensjahren entstanden.

Die Vierlinge von Rups in der Bayerischen Ostmark. Sie sind jetzt schon $2\frac{1}{2}$ Jahr alt. Rechts ihre Mutter.

Aufnahme: Dr. Westkamp



Wir wollen heute berichten, wie in dem kurbessischen NSD.-Kinderheim Kassel schon der Säugling im Alter von sechs und mehr Monaten von der Gesundheitsvorsorge erfaßt wird. Dazu gehört neben vielen anderen selbstverständlichen Dingen einer zweckmäßigen Ernährung und Pflege auch eine wohlausgearbeitete Säuglingsgymnastik.

Es muß dabei von der Voraussetzung ausgegangen werden, daß Säuglinge aus einem Kinderheim dieser Gymnastik in weit höherem Maße als Familienkinder bedürftig sind. Der Säugling in der Familie steht durch die natürliche Zuneigung der Mutter und der Familienmitglieder stets im Mittelpunkt der Beobachtung und des Interesses. Praktisch beschäftigen wir uns mit ihm mehr, als das bei aller selbstverständlichen guten Pflege und Wartung in einem Kinderheim bei einer Vielzahl von Säuglingen möglich ist. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, einen Ausgleich durch die Gymnastik zu schaffen. Was aber einem Säugling aus dem Kinderheim nützt, kann einem Säugling in der Familie keineswegs schaden.

Auf der großen Terrasse des Kinderheimes wird die Säuglingsgymnastik durchgeführt. Daß sie grundsätzlich im Freien durchgeführt wird, wenn es die Witterung erlaubt, sei erwähnt; denn die Sonne ist der größte Feind der beiden Säuglingswürger Rachitis und Tuberkulose.

Auf einem großen Tisch ist über einer Wolldecke ein weißes Tuch ausgebreitet, auf der ein sieben Monate alter Junge liegt. Die Sonne hindert ihn nicht, uns vergnügt anzublinzeln und dabei seinen Kopf recht energisch in den Nacken zu drücken, damit ihm nur gar nichts entgeht.

Seine Betreuerin macht uns mit den Grundbegriffen der Säuglingsgymnastik bekannt:

„Am die Säuglinge mit dem Bewegungssinn und damit mit der Bewegungsfreude bekannt und vertraut zu machen, beginne ich etwa nach Vollendung des fünften Lebensmonats mit leichten passiven, aber sehr körpernahen Übungen: Arm- und Beinbewegungen, „Radsahren“, Aufrichten und Hinlegen des Kumpfes. Der einmal entwickelte Bewegungssinn, der dann zu aktiven Bewegungen führt, ist ein wichtiges Moment für körperliche und geistige Entwicklung des Säuglings, stellt einen Wachstumsreiz dar, der auf gleiche Stufe mit Pflege und Ernährung zu stellen ist.“

Der nun auf dem Rücken liegende Bengel will die Worte seiner Lehrerin augenscheinlich unterstreichen. Er strampelt mit den Beinen los und kräht dabei vor Vergnügen. Schon aber wird er lieberoll hochgenommen und mit seinem Allerwertesten und seinen Beinchen an dem Leib der Betreuerin gedrückt. Er ist ein sehr ge-



Bild 1

lehriger Schüler, das muß man schon sagen. Auf Anruf (Bild 1) senkt er sich aus der Hochlage in die Querlage, rauf, runter, rauf, runter, bis die Pflegerin Einhalt gebietet. Eine ausgezeichnete Übung für die Bauchmuskulatur, für die Rückenhaltung gleicherweise.

„Da der Säugling noch keine Energien besitzt“, erklärt uns die Betreuerin, „ist es ausgeschlossen, daß man die Übung übertriebt. Ist der Säugling müde, so liegt er still oder wird gar böse.“

Allerdings sollen die Übungen auch bei einem „trainierten“ Säugling die Dauer von 8 bis 10 Minuten täglich nicht überschreiten.“

Der Bengel liegt nun auf dem Bauch und tut so, als ob er sich ausruhe. Als aber die Lehrerin seine beiden Hände faßt, weiß er gleich, was sie von ihm will. In einer prächtigen Haltung richtet er sich auf — mit Hilfe der Lehrerin natürlich —, so daß der Muskel zwischen den Schulter-

blättern als deutliches Viereck zu bemerken ist. Die Haut des tieferen Rückens wirft unter dem Druck der durch die Arbeit verdickten Muskulatur regelrechte Falten. Die wohl wirksamste Übung zur Kräftigung der gesamten Rückenmuskeln! (Bild 2.)

Nun folgt Übung auf Übung. Der Säugling erregt sein Pensum mit einer Freude und Hingabe durch, er lacht und kräht dabei, daß man es geradezu fühlt, wie ihm diese Körperarbeit Freude macht. Und als ihn die Lehrerin etwa im Schwerpunkt des Körpers anfäßt und ihn in die waagerechte Schwebe bringt (Bild 3), zeigt sich das Bild einer ausgezeichneten Körperhaltung und -beherrschung.

Jeder Spannung muß eine Entspannung folgen. Baustöckchen und Ring, vom Kind in ihrer Bedeutung als spielerische Dinge gut erfasst, werden auf den Tisch aufgebaut. Geleitet von der Hand der Betreuerin geht der Junge auf die Klöckchen zu, hückt sich tief, um sie zu erfassen. (Bild 4.) Oder er schiebt sich kriechend und krabbelnd über den Tisch, um den Spielring zu ergreifen, den die Betreuerin seinen Greifbewegungen immer wieder entzieht. (Bild 5.) „Ich sagte Ihnen eben schon“, so schließt die Lehrerin diese lehrreiche Stunde, „daß wir den Bewegungssinn und die Bewegungsfreude wecken müssen, um einen wichtigen Wachstumsreiz hervorzurufen. Die tätigen Muskeln erweitern sich, das Blut strömt stärker ein, damit auch die

Nahrung, die die Muskeln dem Blut für ihre Arbeit entziehen. Die Blutherstellung durch Atmung und Nahrungszunahme muß vermehrt werden. Appetit und Atmung nehmen zu, der Körper wächst, das tiefere Ein- und Ausatmen ventiliert die Lunge, die Gefahr der Tuberkulose wird verringert, die der Rachitis fast vermieden! Kurz, unsere Säuglingsgymnastik hilft zu ihrem Teil dazu mit, gesunde und kräftige, leistungsfähige Menschen heranwachsen zu lassen!“

Bild 2



Bild 3



Jan Hanbring, Kassel.
(Text u. Aufnahmen.)

Bild 4



Max Jungnickel:

Mutter geht auch zur Schule!

Vorgestern, am sonnigen Vorfrühlingsmorgen, traf ich einen siebenjährigen Jungen, den Schulanzen auf dem Rücken. Der Kleine machte einen frohen, quällebendigen Eindruck: pfliff, stand still, beobachtete, wie die Knospen des Kastanienbaumes dicker werden, fing an zu singen und schritt weiter. Ein frohes erdenwarmes Bild.

Ich gesellte mich zu ihm, fragte hin und her, und plötzlich sagte er, als das Gespräch auf seine Mutter kam: „Meine Mutter geht auch zur Schule.“ — „Ach, sie ist wohl Lehrerin“, warf ich wie selbstverständlich ein. Jetzt lachte der Junge gerade heraus: „Nein! Meine Mutter lernt.“ Jetzt wurde ich schon etwas erstaunt: „Wie geht denn das zu? — Ist sie denn wieder Schulmädchen geworden?“

„Nein, meine Mutter ist schon groß. Aber sie lernt eben“, sagte er etwas unwillig.

„Was lernt sie denn?“

„Ach, allerhand. Wie man einen Verband macht, wenn man sich geschnitten hat, oder was man macht, wenn man Kopfschmerz hat oder wenn man Bauchschmerzen hat. Und wie man Märchen erzählt und recht billig kocht.“

„Na, das ist ja eine großartige Schule!“

Und nun sagte der Kleine, freiweg von der Leber: „Gestern habe ich beim Kaufmann zwei große, ganz große Margarinekisten geholt. Sie gingen kaum auf unseren Handwagen. Und als die Kisten bei uns waren, da hat die Mutter zum Vater gesagt: aus den Margarinekisten mache ich eine Wiege und eine Wickelkommode. Ja, das lernt sie auch in der Mütterchule!“ — Da rannte der Kleine hin. Das goldene Licht

der Frühjahrs Sonne um ihn. Wie eine Figur aus einem farbigen Bilderbuch gerissen, so sah auf einmal der fliehende Kleine aus.

Bild 5





Was will unsern die Soldaten...

EINE BASTELSTUNDE.

Von Ines A. Mosig

Mit Werner und Ganske ist seit vier Wochen der Teufel los. Sie nörgeln an allem herum, und ihr erstes und zweites Wort ist: „Mein Freund Eberhard hat dies“ und „mein Freund Kurtchen hat das“. Eberhard und Kurtchen sind neu in die Gegend gezogen, und sie haben wirklich fast alles, was man sich an Spielzeug für kleine Jungs so denken kann. Soldaten und Kanonen und Festungen und Krankenwagen und Tragbahnen und Gewehre und Säbel und Helme. Es sind schrecklich verwöhnte Jungs. Der Eberhard geht in Werners Klasse und Kurtchen in Ganskes. Und nun ist mit unseren beiden Brüdern auf einmal der Teufel los. Bis Vati und Mutti sich das nicht mehr mit anhören können. Mutti weint erst mal, weil ihre Buben so unvernünftig sind und nun auch alles haben wollen. Sie möchte am liebsten, daß Vati sie mal ordentlich durchprügelt. Aber Vati sagt, das machen wir ganz anders. Er greift sich seine vier Rangen eines Abends, setzt sie unter die Hängelampe um den runden Tisch. Auf diesem Tisch liegen allerlei Dinge, über die die Kinder mächtig staunen. Schere, Messer, Zeitungspapier, Pappe, eine Kollmopsbüchse. Vati sagt zu Mutti und Mareslein: „Nun geht ihr beiden Frauen mal und holt mir euren Garnkorb her.“ Und zu Werner und Ganske sagt er: „Und ihr kramt euern Tuschkasten vor und seht in der Kammer nach, ob der Ring vom Weihnachtskranz zu finden ist. Den bringt mit. Dann

holt Bindfaden aus der Küche, und einer von euch kann auf den Hof gehen und mir zwei kleine, biegbare Ästchen von einem der Sträucher bringen.“

Ganske und Werner ziehen los. An der Tür dreht der braunhaarige Ganske sich noch mal um

„Gibst du uns auch 'n Geschenk? Morgen hat Eberhard Geburtstag, da sind wir eingeladen. Wir müssen noch was kaufen. Wir kippen unsere Sparfassen um, aber was fehlt zu dem feuerspuckenden Tank noch immer.“

„Das werdet ihr viel billiger haben. Wenn es auch gerade kein Tank ist.“

Ruft Vati seinen beiden Jungs hinterher. Mutti, Mareslein und Elke staunen sich derweil die Augen aus den Köpfen über die merkwürdigen Dinge, die auf dem runden Tisch liegen.

„Was willst du bloß damit anfangen?“ fragen sie immer wieder. Aber Vati antwortet seinen neugierigen Frauensleuten nicht eher, bis die Jungs wieder da sind.

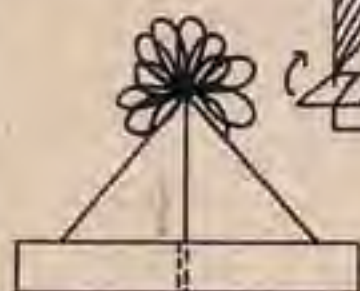
„So“, nimmt er dann das Wort, „nun sollen Werner und Ganske mal ihren beiden neuen Freunden zeigen, daß man auch mit selbstgemachtem, ganz einfachem Spielzeug fein spielen kann. Und damit Eberhard und Kurtchen es auch wirklich glauben, sollt ihr ihnen morgen etwas von dem zum Geburtstag mitnehmen, was wir jetzt anfertigen werden. Der Vater eurer Freunde kann die Spielsachen für seine Jungs kaufen. Ich werde

euch welche basteln und ihr sollt mir dabei helfen. Paßt nur auf, ihr werdet viel Spaß daran haben und euch nicht mehr eurer Eltern schämen, nicht wahr, Werner? Nicht wahr, Ganske?“

Die Jungs sitzen mit feuerroten Köpfen am Tisch. Und wenn sie nicht Jungs wären, würden sie am liebsten heulen. Was sind sie bloß gemein und häßlich gewesen. Was ist Vati für ein feiner Kerl. Er läßt ihnen nicht lange Zeit zu stillen Betrachtungen. Er gibt jedem einen länglichen Zeitungsbogen in die Hand und kommandiert:

„Jetzt machen wir zuerst einen Helm. Der Zeitungsbogen muß rechteckig sein, also zwei lange Schenkel haben und zwei kürzere. Ihr faltet den Bogen in der Mitte. Dann knüpft ihr die beiden Ecken zur Mitte, so daß ein Dreieck entsteht, an dem unten ein schmaler, doppelter Rand übrig ist. Diesen Rand könnt ihr nun so stehen lassen oder ebenfalls umkippen. Und du, Mareslein, schneidest jetzt aus Ganskes Buntpapier lauter kleine schmale Streifen. Recht viele. So. Die binden wir zusammen und stecken sie durch ein Loch, das wir oben in den Helm gemacht haben, durch. Dann befestigen wir sie mit einer Büroklammer. So, Jungs, so Mareslein und Elke, nun setzt euch eure Helme auf den Kopf. Na, sind sie nicht schön? Werner hat einen blauen Helmbusch, Ganske einen roten, Mareslein einen grünen und Klein-Elke einen gelben.“

Und jetzt machen wir eine Trommel. Dazu habe ich mir von Mutti eine Rollmopsdose geben lassen. Hier auf die weiße Pappe, die ich ungefähr 30 Zentimeter hoch schneide und im Umfang so weit, daß sie eben um die Rollmopsdose herumgeht und noch gut zugeleimt werden kann, male ich rote Striche und schwarze Striche. Ihr könnt die hellen Felder natürlich auch mit Tusche bunt anmalen. Dann schneide ich einen Deckel, der so groß ist wie die Rollmopsdose, und flebe einen überstehenden Rand daran. Dieser Deckel ist



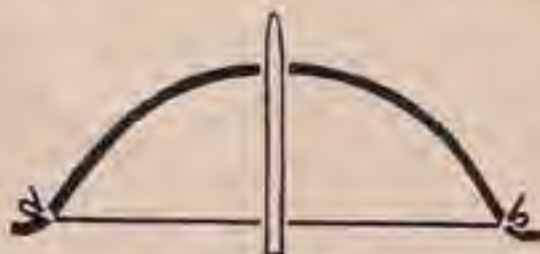
der Boden der Trommel. Nun ist die Fülle fertig. Nun wird die Dose mit der Öffnung nach unten hineingepaßt. Mutti wird so gut sein und uns aus Wollresten eine haltbare Schnur häkeln. Wir bohren kleine Löcher in die Papphülle und befestigen die Schnur darin. Und wenn Mutti sehr nett ist, dann macht sie uns noch ein paar Wolltroddeln, die wir an den beiden Einsteckenden der Schnur befestigen. Jetzt könnt ihr trommeln. Es ist herrlich laut. Was braucht ein Soldat noch? Zum



Schießen und Stechen allerlei. Hier aus der alten Kiste machen wir ganz schnell ein kleines Schwert. Wir schneiden es unten mit dem Taschenmesser etwas spitz zu. Schnitzeln uns ein Querhölzchen, und nun los, Werner, fopfe einen Nagel durch. Den Nagel wollen wir hinten aber recht krumm schlagen, damit ihr euch nicht weh tut. Und da machen wir uns gleich auch noch einen Säbel.

Wieder wird ein langes Holz zugeschnitzelt. Und oben hin, als Griff also, nageln wir einen kleinen Ast fest. Hier können sich Mutti und Mareslein wieder schön betätigen. Vielleicht ist in der Weihnachtsbaumschmuckkiste noch etwas Silberband oder Goldband. Das schlingen wir um den Säbelgriff, und unten dranhängen wir ein paar kleine Troddeln. Natürlich geht auch irgendein anderes Band. Den alten Ring vom Weihnachtskranz können wir wie jeden anderen dicken Ast wunderbar zu einem Flugbogen verwenden. Wir biegen ihn möglichst zum Halbkreis

und binden an die beiden freien Enden einen starken Bindfaden. Ihr sollt mal sehen, wie fein man damit kleine Holzstückchen abschießen kann. Zum Schluß kommt etwas sehr Schönes. Das haben eure Freunde sicher noch nicht. Das ist ein Steckpferd. Dazu müßt ihr euch einen Pferdchenkopf aufmalen. Wenn ihr es nicht könnt, dann wird euch schon einer helfen. Es ist auch gar nicht schwer. Das Pferdchen bekommt aufgemaltes Zaumzeug und eine schöne Leine. Entweder Mutti macht euch eine aus Wolle oder ihr nehmt einfachen Bindfaden. Eine Wolleine ist natürlich viel schöner. Die Leine könnt ihr mit einer Wollrosette am Maul befestigen. Ihr könnt auch kleine Glöckchen anbringen, dann klingelt es lustig, wenn ihr mit dem Pferdchen



durch die Stube reitet. Nun kommt die Mähne. Da näht euch die Mutti oder das Mareslein auf ein Stückchen Leinen viele Wollfäden oder gar Bastfäden. Mit Bast sieht es noch feiner aus, weil Bast so schön glänzt. Und zwar wird so genäht, daß ihr den Stoff in der Mitte faltet und rechts und links (wie bei einem Scheitel) die Fäden annäht. Diese

Mähne fleht ihr dann fest. Entweder sie flattert wild herum, oder aber ihr



flechtet kleine Zöpfe, in die kleine Schleifen gebunden werden. Und dann kerbt ihr mit dem Messer einen Besenstiel oder sonst einen Stiel ein und schiebt den Pferdekopf dazwischen."

Werner, Hanske, Mareslein und Elke haben heiße Gesichter und strahlen. „Jetzt könnt ihr Soldaten spielen, Jungs. Ist so ein selbstgebasteltes Spielzeug nicht auch sehr schön?"

Die Jungs nickten.

„Und wir?" fragt das Mareslein. „Was sollen wir dabei spielen?"

„Du malst dir auf weißes Papier ein rotes Kreuz und bindest dir ein weißes Tuch um den Kopf. Dann bist du

eine Krankenschwester. Die brauchen Soldaten nämlich furchtbar nötig. Elke aber ist auch dazu zu klein. Elke ist am besten ein verwundeter Krieger. Nun viel Spaß beim Soldatenspiel!"

Wußten Sie das schon?

Daß Deutschland im Jahre 1936 einen Altpapiereinfuhrüberschuß von 40 000 Tonnen hatte! 1,6 Millionen RM. mußten wir hierfür in Devisen ans Ausland zahlen!

Und nun überlegen Sie: Die vielfache Menge hiervon wird alljährlich in Deutschland vergeudet, sie wandert in die Ofen und die Müllkästen!

Rund 2,9 Millionen Tonnen an Papier und Pappe wurden 1936 in Deutschland hergestellt, hiervon wurden als Altpapier zurückgewonnen nur 720 000 Tonnen. Etwa 2 1/2 Millionen Tonnen Altpapier gingen verloren!

Sie lächeln: Altpapier ist doch wertlos! Das ist ein verhängnisvoller Irrtum! Glauben Sie, daß Deutschland für wertlosen Kram seine knappen Devisen hergeben würde? Altpapier ist Rohstoff, aus dem durch sinnreiche Verarbeitung wieder neues Papier und Pappe hergestellt werden kann.

Darum also, deutscher Volksgenosse, darfst du in Zukunft kein Stückchen Papier mehr nutzlos vergeuden, sondern du sollst es restlos der Altpapierammlung zuführen, die ein wichtiger Teil des großen Vierjahresplanes des Führers ist.



Bild: E. Gutsch, HSB-Bildarchiv

Wäschst Du schon nach den „Vereinheitlichten Waschvorschriften?“

- e) Alle Einweich-, Enthärtungs-, Waschmittel und Seifen genau nach Gebrauchsanweisung verwenden. Diese Mittel müssen restlos aufgelöst und verrührt werden. Das Einweichwasser möglichst gut aus der Wäsche entfernen.
- f) Milde Waschlauge schonen die Wäsche.
- g) Stark verschmutzte Stellen der Wäschestücke mit Seife leicht einreiben.
- h) Uebermäßiges Reiben, Bürsten, Wringen schaden jeder Wäsche.

Waschgruppe 1:

So wäscht man Weißwäsche und Grobwäsche
Einweichen: Am besten über Nacht, niemals heiß! Gut geweicht, ist halb gewaschen!

Waschen: Zu starkes Kochen, Reiben, Bürsten, Wringen schaden der Wäsche. Längeres Kochen als 15 Minuten ist nutzlos und überflüssig. Kessel nicht zu voll packen. Reichlich Lauge verwenden.

Spülen: Gründlich spülen — warm (in weichem Wasser), lauwarm, kalt — bis Wasser klar bleibt: die Wäsche soll schwimmen.

Waschgruppe 2:

So wäscht man Buntwäsche

Einweichen: Kurz und niemals heiß.

Waschen: Zu starkes Reiben, Bürsten, Wringen schaden der Wäsche. Nicht kochen, sondern in heißer Waschlauge gut durchwaschen. Je mehr Lauge, um so besser; die Wäsche soll schwimmen.

Spülen: Bunte Wäsche sofort gründlich spülen — warm (in weichem Wasser), lauwarm, kalt — bis Wasser klar bleibt. Bunte Wäsche niemals in nassem Zustand aufeinander liegen lassen, sondern sofort trocknen.

Waschgruppe 3:

So wäscht man Feinwäsche

Waschen: Niemals kochen, auch nicht heiß waschen. In höchstens handwarmer Waschlauge vorsichtig durch wiederholtes Eintauchen und Ausdrücken waschen. Nicht reiben, Bürsten, wringen oder zerren.

Spülen: Sofort nach dem Waschen mehrmals lauwarm spülen, bis Wasser klar bleibt. Nach dem Spülen sofort trocknen. Webwaren und Strümpfe können aufgehängt werden, sonst am besten auf Unterlagen ausbreiten oder durch Ein- und Ausrollen in Tücher trocknen. Wirk- und Strickwaren ziehe man in die alte Form. Wenn Bügeln erforderlich, dann in leicht feuchtem Zustand mit mäßig warmem Eisen von links unter leichtem Druck.

Es erübrigt sich, auf jeden Punkt der Waschvorschrift im einzelnen einzugehen. Vieles ist, wie ohne weiteres zuzugeben ist, längst Allgemeingut der sich mit der Wäsche befassenden Kreise. Trotzdem wäre es verfehlt, die Waschvorschriften als Ganzes und Bekanntes einfach hinzunehmen. Gerade die Tatsache, daß immer wieder Klagen über Wäscheschäden auftreten, beweist am einbringlichsten, daß hier noch lange nicht alles in Ordnung ist, werden doch allein als Verlust an wertvollem Textilgut lediglich durch unsachgemäßes Waschen Zahlen von 150 bis 200 Millionen Reichsmark genannt. Das muß jedem zu denken geben. Die Erfahrungen bei der Behandlung der

Wäsche werden von der Großmutter auf die Mutter, von der Mutter auf die Tochter übertragen, und jede Frau pflegt mit einem gewissen Stolz dieses Sonderrecht, ohne sich indessen einmal Rechenschaft darüber zu geben, ob wirklich alles in Ordnung ist. Wie oft muß man z. B. bei näherem Zusehen feststellen, daß der Wäschekessel sich selbst überlassen wird in der Annahme, daß gut gelocht auch gut gewaschen bedeutet. In Zeiten des Ueberflusses mag eine solche Einstellung möglicherweise noch dahingehen, heute dagegen, wo wir alle „aufgeklärt“ sind, setzen wir unseren Ehrgeiz darein, als Menschen höchster Kultur auch die Mittel beherrschen zu können, die uns Wissenschaft und Technik an die Hand geben.

Die „Vereinheitlichten Waschvorschriften“ sollen schlagwortartig die wichtigsten Handlungen des Waschprozesses hervorheben. Ausführliche Erläuterungen bleiben der weiteren Aufklärung durch Presse, Rundfunk, Vorträge und Werbefchriften vorbehalten. Nur einige Punkte, deren Bedeutung nicht einbringlich und oft genug hervorgehoben werden kann, sollen hier eine kurze Würdigung erfahren.

Das Einweichen der Wäsche: Es erspart Waschmittel, also auch Geld, ferner Zeit und nicht zuletzt Arbeitskraft. Darüber hinaus wird der gesamte Waschprozeß vereinfacht, denn selbstverständlich wird dadurch auch die Kochzeit und das mechanische Reiben bzw. die Maschinenbehandlung abgefürzt.

Die Verwendung von weichem Wasser beim Waschen und Spülen. Leitungswasser ist hart, weil es Kalk- und Magnesiumsalze enthält. Durch Zugabe von Soda werden diese Salze unschädlich gemacht und die Seife (Fettseifen) restlos ausgenutzt. Im anderen Falle bilden sich nämlich unlösliche, jeglicher Waschwirkung entbehrende Kalkseifen, die das Gewebe hart und brüchig machen.

Das Kochen wird bislang als unumgängliche Maßnahme angesehen. Gerade dabei sollte man viel vorsichtiger sein, weil bei längerer Kochdauer Schäden unvermeidlich sind. Deshalb genügen für die Weiß- und Grobwäsche 15 Minuten Kochzeit vollauf, ja selbst Temperaturen von 80 bis 90 Grad, wie sie heute bereits in vielen Waschanstalten eingehalten werden, führen zu ausreichendem Erfolge.

Reiben und Wringen sind keiner Wäsche besonders zuträglich; vor der Bürste muß unter allen Umständen gewarnt werden.

Dieser kleine, aber wichtige Ausschnitt wird manchem schon die Augen öffnen. Er stellt auch den Schlüssel zu der Frage dar, inwiefern Zellwolle gewaschen werden kann. Zellwolle wird wie alle Textilien gewaschen. Alle dahingehenden Bedenken sind unbegründet. Die dazu berufenen Stellen machen darüber, daß der Gebrauchswert aller Textilwaren in nichts herabgesetzt wird. Die „Vereinheitlichten Waschvorschriften“ werden zu ihrem Teil an der Erhaltung dieses Grundsatzes beitragen. Wichtigste Voraussetzung ist jedoch, daß alle, die es angeht, sich mit den Waschvorschriften aufs genaueste vertraut machen. Darüber hinaus wird die Werbung seitens der Textilindustrie, der Waschmittelindustrie und des Handels wirksam unterstützt. Nunmehr werden alle diejenigen Wäschestücke, welchen bisher schon eine Waschanleitung beilag, mit den „Vereinheitlichten Waschvorschriften“ bzw. mit einer der in Betracht kommenden Waschgruppen versehen sein. Wenn die drei Waschgruppen alsdann geistiges Eigentum des Verbrauchers geworden sind, tritt an ihre Stelle die abgefürzte Bezeichnung der Wegweiser für die unbedingt zuverlässige Waschbehandlung seines Trägers.



Dr. Salzmann

Eine Gewissensfrage, die jeden angeht, der mit Wäsche zu tun hat! Mancher wird erstaunt sein: Waschen ist doch keine Kunst, das taten schon die alten Römer, und schließlich gehört dazu nicht mehr als ein bißchen Seife, Soda und viel Wasser. Dem ist wohl doch nicht ganz so, sonst hätten sich nicht zahllose Fachleute auf dem Gebiet der Wäscherei und Textilherstellung unter Leitung einer behördlichen Stelle zusammengefunden, um einmal dem Gebiet der Wäschebehandlung ihre ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die Wäsche ist ureigenstes Gebiet der Hausfrau. Erst in unserer Zeit der Technik ist dieses Gebiet zugleich ein Gewerbegebiet geworden. Wer die Frage der Wäschebehandlung unterschätzt oder als etwas allbekanntes Selbstverständliches ansieht, beweist, daß er wenig volkswirtschaftliches Verständnis besitzt, zumal doch noch im Jahre 1936 mit einem erheblichen Aufwand an Devisen 70 % der in Deutschland verbrauchten Textilstoffe aus dem Ausland beschafft wurden.

Die Erhaltung unseres nationalen Textilbestandes hängt von zwei Faktoren ab: Erstens von dem Gebrauchswert des Kleidungsstückes beim Tragen und zweitens von seiner Waschbeständigkeit. Je mehr Wäsche das betreffende Stück aushält, um so größer der Nutzen für den einzelnen wie auch für die Gesamtheit.

Waschanleitungen gibt es schon lange; jeder kennt sie in Gestalt der verschiedenen Anhänger, wie sie einzelnen Wäschestücken beigefügt werden. Ihr Wert ist aber nur beschränkt, denn einmal ist ihre Zahl so groß, daß sie zu Verwirrungen führen und unbeachtet bleiben, zum andern stellen sie vielfach in erster Linie eine Werbung für ein bestimmtes Waschmittel dar.

Die „Vereinheitlichten Waschvorschriften“ wollen diesem Uebel abhelfen. Sie sind so allgemein gehalten, daß sie für jeden verständlich sind. Sie gelten aber vor allen Dingen für alle Wäschestücke, ganz gleich, aus welchem Material sie hergestellt sind, und für alle Waschmittel.

Vereinheitlichte Waschvorschriften

Allgemeine Waschgrundsätze

- a) Trenne weiße und farbige Wäsche beim Einweichen und Waschen!
- b) Stärkewäsche besonders gut einweichen!
- c) Weiches Wasser verwenden!
- d) Regenwasser ist weich; anderes Wasser ist zu enthärten.

Im Zoo hat man's begriffen!

Gitter kennt das moderne Tiergehege in unseren zoologischen Gärten nicht mehr. Ein Graben und eine Hecke oder eine niedere Einfassungsmauer trennen Tier und Beschauer. Die dicken Eisenstäbe der düsteren alten Käfige hatten den Eindruck der Gefangenschaft in beklemmender Weise unterstrichen. Gewiß, auch heute muß das Tier gefangen gehalten werden. Mittelalterliche Gefängniszellen sind aber dazu nicht erforderlich. Der neuerwachte Sinn für die Natur und für einfache, schlichte Formen hat uns schon vor Jahren neue Wege finden lassen, die zum gleichen Ziele führen und doch unvergleichlich viel glücklicher und ästhetisch schöner sind.

Warum soll aber das, was wir im Zoo als richtig erkannt haben, an entsprechenden anderen Stellen keine Gültigkeit haben? Wir fragen es uns vergeblich. Warum stehen heute noch in fast allen deutschen Großstädten vor den schmalen Vorgärten schwere Eisenzäune?

Haben diese Vorgartenzäune einen praktischen Zweck? Die Frage kann leicht und einfach mit „nein“ beantwortet werden. Wenn große Gärten draußen in den Vorstädten durch einen Zaun geschützt werden, so ist dies verständlich. Diebstähle in Gärten und Haus werden durch einen solchen Zaun entschieden erschwert. Auch Kinder und Tiere werden von dem Betreten oft wertvoller und empfindlicher Blumen- oder Gemüseanlagen abgehalten, oder sie können sich unbeaufsichtigt im eigenen Garten tummeln, da keine Gefahr besteht, daß sie plötzlich weglaufen. All das gilt aber für den üblichen Vorgarten im Stadtinneren nicht. Gewiß, der kleine grüne Streifen vor dem Haus gibt dem Straßenbild etwas Freundliches. Der Vorgarten als solcher soll auch nicht verschwinden, wenn nicht etwa verkehrstechnische Forderungen es verlangen. Schwere eiserne Palisaden aber braucht dieser Vorgarten zu seinem Schutze nicht. Eine einfache Steineinfassung oder eine niedere Hecke genügen hier vollauf. Niemand wird die so geschützten Beete mutwillig betreten. Und wenn einmal ein Hund den Zaun über die Einfassung wagt, so wird das nichts schaden, vorausgesetzt, daß die Anpflanzung richtig gewählt wird. Allzu empfindliche Blumen steht man sowieso in unseren Vorgärten fast nie. Als Schutz des Hauses dürfte der Vorgartenzaun praktisch so gut wie nie eine Rolle spielen.

Hat der Vorgartenzaun keinen praktischen Zweck, so wäre es immerhin möglich, daß er uns aus Gründen der Schönheit erhalten bleiben müßte. Dient aber der Vorgartenzaun der Verschönerung? Auch hier können wir mit dem besten Gewissen „nein“ sagen. Wirklich schöne, vor allem historische Eisengitter sind als Vorgartenzäune so gut wie gar nicht vorhanden. Meist handelt es sich im Gegenteil um wahre Schauerstücke, die ebenso geschmack-

los wie sinnlos pompös das Straßenbild in der traurigsten Weise verschandeln. In bedauerndwerter Weise hat sich in ihnen eine uns völlig unverständliche Baumode erhalten, die unserem heutigen Geschmack keineswegs mehr entspricht. Wenn es uns auch unmöglich ist, von heute auf morgen all die häßlichen Wohnbauten der Vergangenheit verschwinden zu lassen, so wollen wir doch versuchen, das, was wir ohne besondere Schwierigkeit an unserem Stadtbild verbessern könnten, auch zu verbessern. Die einfache und klare Einfassung der Grünstreifen vor den Wohnhäusern, sei es mit einer niederen Stein- oder Zementmauer, sei es mit einer kleinen Hecke, wäre ja so viel schöner als das rostige, alte Staket. Das Grün der Vorgärten, das gerade in der Stadt besonders angenehm wirkt, läme wesentlich besser zur Geltung als heute, wo es hinter dicken Eisenstangen den Blicken entzogen wird. Außerdem wirkt eine Straße ohne Vorgartenzaun wesentlich breiter und großzügiger als eine solche mit „Eisenpalisaden“. An den

Sträßenecken wird zudem die Uebersichtlichkeit erhöht, ein Vorteil, den wir heute im Zeichen des Kampfes gegen die Verkehrsunfälle besonders zu schätzen wissen.

Alles in allem: Nichts spricht für den üblichen Vorgartenzaun, da gegen aber alles. Wer einmal aufmerksam bei seinem nächsten Gang durch die Stadt prüft, wo überall unnütze und häßliche Gitter vor Vorgärten stehen, der wird selbst erstaunt sein, wo überall eine solche sinnlose und geschmacklose Einrichtung sich bis heute halten konnte. Also weg mit den Vorgartenzäunen. Auch wer selbst kein Hausbesitzer ist, kann daran mitwirken, daß diese Zäune verschwinden. Er muß nur immer wieder auf die Lächerlichkeit der „Vorgartenzaunmode“ hinweisen. Vorgartenzäune gehören zum alten Eisen. Dort sind sie noch zu etwas nütze, denn dort können sie eingeschmolzen und zu neuen zweckmäßigen Gegenständen verarbeitet werden.

H. Tobler.



„Es taut auf den Fluren“

Bild: Gardens, Borsowede

Was essen wir im März?

Von Dr. Walter Dölz, Reichsnährstand, Berlin

Wenn in wenigen Wochen der Frühling seinen Einzug hält, die Sonne an Kraft gewinnt und die Erde durchwärmt, währt es nicht mehr lange, bis die ersten grünen Spitzen und Blätter der jungen Gemüse in den Gärten und auf den Feldern sichtbar werden. Bis die ersten Obst- und Gemüseerzeugnisse der neuen deutschen Ernte auf den Markt gelangen, muß die Hausfrau aber noch recht oft den Tisch decken.

Aber die deutsche Speisekammer beherbergt so viele schmack- und nahrhafte Güter, daß die Auswahl wirklich nicht schwer ist, denn die Ernte des letzten Jahres war auf fast allen Gebieten überaus reichlich. Daß die Kartoffelernte mit einem Ertrage von mehr als 55 Millionen Tonnen eine Rekorderte war, wird mittlerweile jede Hausfrau wissen. Die Kartoffel, die bei keinem Gericht fehlen darf, sollte auch als Hauptgericht — z. B. Kartoffelkloße, Kartoffelsuppe, Kartoffelbrei usw. — mehr als bisher zubereitet werden. Es gibt eine große Anzahl von Rezepten, die jede Hausfrau einmal probieren sollte. Von den Gemüsen der letzten Ernte sind Mohrrüben und Weißkohl noch in ausreichender Menge vorhanden. Daneben aber sei hier auf Erzeugnisse hingewiesen, die ebenfalls überall angeboten, aber leider noch zu wenig in der Küche berücksichtigt werden. Da ist neben dem überaus gesunden und würzigen Meerrettich der nicht minder schmack- und nahrhafte Porree, in einigen Gegenden auch Lauch genannt. Aus diesen beiden Erzeugnissen, die durchaus nicht nur als kleine Nebenbeigabe den Tisch bereichern sollen, läßt sich eine ganze Reihe wohlschmeckender Gerichte zubereiten, und jedes Kochbuch enthält Rezeptbeispiele. Ferner dürfen an dieser Stelle die roten Rüben empfohlen werden. Den ganz Verwöhnten aber sei verraten, daß Italien den ersten frischen Blumenkohl des Jahres 1938 nach Deutschland geschickt hat, der uns also den ersten Vorgeschmack des nahenden Frühjahrs bringt. Als Fleischbeigabe kommt im März Rind- und Hammelfleisch in Betracht.

Der Reichsbauernführer hat vor einiger Zeit in Hamburg vom Meer als unserer einzigen

Kolonie gesprochen. Was liegt näher, als daß wir die Schätze dieser Kolonie, soweit es nur geht, der deutschen Volksernährung nutzbar machen. Der Aberglaube, daß Fisch, der wegen der leichten Verdaulichkeit nicht „lange vorhält“, aus diesem Grunde wenig nahrhaft ist, kann heute wohl mit Recht als überwunden bezeichnet werden. Die moderne Ernährungswissenschaft hat den Beweis erbringen können, daß das Fischeweiß dem Eiweiß der Schlachttiere völlig ebenbürtig ist. Alle lebensnotwendigen Bestandteile des Eiweiß sind im Fischfleisch vertreten, und außerdem sind Jod, Phosphor und Vitamin darin in reichen Mengen vorhanden. Alle Kräfte sind angespannt, um den Fischverbrauch in Deutschland zu heben. Die Tatsache, daß der Japaner im Durchschnitt pro Jahr 50 Kilogramm Fisch, der Deutsche dagegen nur 12 Kilogramm verzehrt, zeigt, in welchem Maße der Verbrauch noch gesteigert werden kann. Im März landen die Fischdampfer große Mengen Kabeljau, Rotbarsch und Seelachs, alles Fische, deren Nährwert besonders groß ist. Ganz besonders sei der Salzhering empfohlen.

Es muß der Hausfrau wieder gesagt werden, daß ein Fischgericht immer mit Gemüse zubereitet wird. Steinbutt mit grünem Salat oder Forelle mit jungem Gemüse sind zwar Delikatessen, aber man bekommt sie eben nicht zu jeder Jahreszeit. Wichtig ist, daß gerade Rotbarsch, Seelachs und Kabeljau sich ausgezeichnet zur Gemüsebeigabe eignen. Wie gut ferner Pichelsteiner mit Fisch mundet, wird manche Hausfrau bereits erfahren haben. Die Gemüsebeigabe erhöht in ganz hervorragendem Maße den Sättigungswert des Fischgerichtes.

So ist also auch im März der Tisch reich gedeckt, und es liegt bei der Hausfrau, die gute Ernte auf allen Gebieten nutzbringend in der Küche zu verwerten. Zum Brot gibt es wie immer eine ganze Anzahl wohlschmeckender Marmeladen und Käse. Hier sei vor allem der gesunde Quark genannt. Außerdem aber verdienen die altbewährten Garzer und Limburger und die sonstigen Sauermilchkäse besondere Berücksichtigung.

Auch Fleisch für unsere Kinder?

Von Frau Dr. med. Johanna Haarer

Die jungen Mütter, deren erstes Kind sich dem Ende des ersten Lebensjahres nähert, wollen wissen, ob und wieviel Fleisch das Kind essen darf, soll oder muß. Das Fleisch ist von allen unseren Nahrungsmitteln in der Theorie wohl am meisten umstritten, es wird von den meisten Menschen aber auch am höchsten geschätzt. Im kleinen Haushalt und Kostplan der Familie wie im großen des ganzen Volkes kommt es darauf an, im Fleischgenuss den richtigen Mittelweg zu finden und es damit so zu halten, wie es unser aller Gesundheit am zuträglichsten ist und wie es sich mit unseren Ernährungsmöglichkeiten in Deutschland verträgt.

Ein Blick auf die Lebensgewohnheiten unserer Vorfahren zeigt uns, daß die Rolle des Fleisches in der Ernährung sich in den letzten Menschenaltern sehr gewandelt hat. Vor etwa 100 Jahren wurden in unserem Vaterland jährlich pro Kopf etwa 200 Kilogramm Brotgetreide und 12 Kilogramm Fleisch verbraucht. Heute zählt man 100 Kilogramm Brotgetreide und 55 Kilogramm Fleisch pro Kopf und Jahr! War das Fleisch früher eine

selten genossene Beikost zu anderen Speisen, so ist es heute vielfach zu einem Hauptnahrungsmittel aufgerückt, zu dem andere als „Beilage“ dienen müssen. Diese Entwicklung hat zweifellos Nachteile verschiedenster Art mit sich gebracht. Sie hat die Lebensführung verteuert, den Geschmack überfeinert, die Sucht nach Genußmitteln verstärkt. Die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, daß ernste gesundheitliche Schäden am Volkskörper wie die Zunahme der Stoffwechselkrankheiten mit dem erhöhten Fleischverzehr zusammenhängen.

Trotzdem dürfen uns diese Erkenntnisse nicht dazu veranlassen, in den Fehler mancher Ernährungsreformer zu verfallen und Fleisch in Bausch und Bogen für schädlich, ja geradezu für ein Gift zu erklären. Vielmehr wollen wir daran festhalten: Fleisch ist eines unserer hochwertigsten Nahrungsmittel. Ebenso wie Milch, Eier und Käse, durch die man das Fleisch ruhig ersetzen kann, liefert es uns das zum Aufbau und zur Erhaltung unseres Körpers unentbehrliche Eiweiß, und zwar in sehr zuträglichster Form. Gut zubereitet gewährt uns Fleisch außerdem einen Genuß, auf den wir weder verzichten wollen noch müssen. Hüten wollen wir uns lediglich vor einem übermäßigen Fleischverzehr. Nur dieser kann unserer Gesundheit schaden. Er nötigt uns außerdem — ein weiterer, empfindlicher

Nachteil — zur Einfuhr von Fleisch aus dem Ausland.

Nun ist es gar nicht leicht, an den Lebens- und Ernährungsgewohnheiten Erwachsener etwas zu ändern. Um so wichtiger ist es, schon beim kleinen Kind die Ernährung in richtige Bahnen zu lenken. Machen wir uns deshalb zum Grundsatz, daß Fleisch und Fleischspeisen nur Beikost sind. Wir können das Kind im zweiten Lebensjahr mit Fleisch bekannt machen und geben ihm dann etwa zweimal wöchentlich einen Löffel voll, je nach der Entwicklung seiner Zähne fein geschnitten oder gewiegt. Nehmt ein Kind von weniger als drei Jahren Fleisch überhaupt ab, so braucht man es nicht dazu zu zwingen. Es kann seinen Eiweißbedarf, der wegen seines starken Wachstums verhältnismäßig groß ist, ebenso gut noch durch Milch, Eier und Käse decken.

Jenseits des dritten Jahres bequemt sich das gesunde Kind bei Tisch meist von selbst dazu, etwas Fleisch mitzueffen. Aber auch noch nach dem sechsten Lebensjahr sollen die Fleischportionen des Kindes etwa zwei Löffel voll nicht übersteigen!

Satt essen sollen sich unsere Kinder an Kartoffeln, Gemüse, Brot und Mehlspeisen, aber niemals an Fleisch!

Viele Kinder verlangen nach Wurst, wenn sie Erwachsene davon essen sehen oder wenn man sie einmal hat davon versuchen lassen. Wurst ist meist stark gewürzt und gesalzen. Sie erzeugt Durst und ist als Nahrungsmittel für Kinder nicht geeignet. Noch mehr als vom Fleisch gilt, daß sie gelegentlich verabreichte Beilage und Genußmittel bleiben soll. Bekommt das Kind einmal Wurst, so bestehen wir darauf, daß es dazu größere Mengen Kartoffeln, Gemüse oder Brot isst. Kinder, die viel Wurst bekommen, werden „schledig“ wie die mit Süßigkeiten verwöhnten Kinder und wollen bald die einfach schmeckenden, ihnen zuträglichsten Speisen nicht mehr essen. Aus all diesen Gründen ist das „kalte“ Abendbrot mit Wurst, das ja weder der Haushaltskasse noch der Gesundheit der Erwachsenen zuträglich ist, für Kinder besonders ungeeignet.

Es sei noch kurz berichtet, daß es Kinder mit besonderer körperlicher Veranlagung gibt, bei denen die Milch schon frühzeitig durch Fleischkost ersetzt werden muß, weil sie Milch schlecht vertragen. Das sind aber Ausnahmen, über die in jedem Fall der Arzt zu wachen hat. Im allgemeinen gilt für unsere Kinder: Auch Fleisch — aber wenig!

Rezept des Deutschen Frauenwerkes

Der Eintopf im März. 40 Gramm Speck oder Fett, ein bis zwei Zwiebeln, etwas Lauch, einige Mohrrüben, eine kleine Stedrübe oder etwas Weißkohl — insgesamt ungefähr 750 Gramm — ein Kilogramm Kartoffeln, Salz, Meerrettich oder Muskat oder Majoran, eineinhalb bis zwei Liter Wasser.

Kloßchen: 250 bis 375 Gramm gehacktes Fleisch oder gehacktes Fischfilet, ein bis zwei eingeweichte, ausgedrückte alte Brötchen oder geriebene Kartoffeln, gegebenenfalls ein Ei, Salz. Als Gewürz etwas angebrühtes feingehacktes Zwiebel oder feingewiegte Kräuter oder ein gewässertes, gepulvertes und feingehacktes Salzhering.

Man läßt das Fett oder den Speck zergehen, dünst darin die feingehackte Zwiebel an, gibt die gepulverten, gewaschenen, in gleichmäßige Stücke geschnittenen Gemüse und die geschälten, in Würfel geschnittenen Kartoffeln zu, läßt sie durchdünsten, füllt dann mit dem kochenden Wasser auf, würzt und läßt etwa 40 bis 60 Minuten gar kochen.

Die Kloßchen bereitet man, indem man aus allen Zutaten einen glatten Teig mischt und daraus kleine Klöße formt, die man in der fertigen Suppe gartziehen läßt.

**Eintopf am Sonntag,
Dem 13. März 1938!**



Am 1. April d. J. beginnt im NSV.-Reichsfeminar in Blumberg bei Berlin ein neuer Lehrgang für Volkspflegerinnen. Auskunft erteilt das Hauptamt für Volkswohlfahrt, Berlin SO 36, Magdalenstr. 48-51.

Verwendet auch weiterhin WDF.-Briefmarken!

Für die Dorfgemeinde Schroz (Gau Kurmark) wurde der vierte NSV.-Kindergarten des Kreises Deutsch-Krone eröffnet. Der Raum wurde von der Gemeinde in einer Schule zur Verfügung gestellt. — In Rosdahl bei Schneidemühl wurde die neunte NS.-Gemeindepflege-Station des Kreises Deutsch-Krone eingerichtet und mit einer NS.-Schwester besetzt. — Elf Jungen aus dem gleichen Kreise kehrten von einem Erholungs-aufenthalt in Malters bei Innsbruck zurück. Die Jungen sehen frisch und gut erholt aus. Sie erzählen begeistert von den Skifahrten, die sie unter Anleitung eines erfahrenen Skilehrers gemacht hatten. — Zwanzig andere Erholungsbedürftige Kinder aus diesem Kreise führen zu einem sechs-wöchigen Aufenthalt nach dem Erholungsheim „Ostmark“ im Ostseebad Ahlbeck.

In Aschaffenburg am Main wurde die zweite große eigene Mastanlage des Ernährungshilfswerkes im Bereich des Gauess Mainfranken eröffnet. Zunächst wurden hundert Schweine eingestallt. Vorläufig ist die Anlage für 150 Schweine berechnet. Eine Erweiterung ist ohne weiteres möglich. Auch in Bad Neustadt begann der Mastbetrieb mit vorläufig 20 Schweinen.

Am Hauptbahnhof Schweinfurt wurden im WDF. 1935/36 rund 3500 Spendenkarten verkauft. Diese Zahl erhöhte sich im WDF. 1936/37 auf 13 500 Karten. Bis Dezember 1937 hatten die vier Schalterbeamten schon mehr Karten verkauft als im Vorjahr insgesamt.

Arbeiter, die aus der Gegend Hofheims nach Schweinfurt zur Arbeit fahren, konnten früher wegen schlechter Verbindung nie pünktlich ihre Arbeitsstätte erreichen. Sie richteten deshalb an die NSD. Nürnberg das Gesuch, einen früheren Zug einzulegen, und verpflichteten sich, regelmäßig zur Wochenkarte eine Spendenkarte abzunehmen. Die Reichsbahn nahm den Vorschlag an, und die Arbeiter kaufen regelmäßig ihre Spendenkarte.

Der Gau Mecklenburg wird das schon bestehende NSV.-Heim Lübbek nach einem großzügigen Plan ausbauen lassen. Ein Jugenderholungsheim wird dort neu eingerichtet. Durch Umbau wird ein Säuglingsheim geschaffen werden, das bis zu 120 Säuglinge und Kleinkinder und über 140 Schulkinder monatlich aufnehmen kann. Auch das zu dem Heim gehörige Solbad wird neu gestaltet werden, um es in noch größerem Umfang als bisher nutzbar zu machen.

Eine neue Einrichtung schafft die NSV. in Mecklenburg mit dem Heim für ledige Mütter, das am Krakower See errichtet wird.

Rostock wird eine Schwesternschule erhalten.

In Waten ist der Neubau einer NS.-Jugendheimstätte vorgesehen.

7465 Kinder wurden von der NSV. im Jahre 1937 aus dem Gau München-Oberbayern verschickt. Derselbe Gau hat 5032 Kinder aus anderen Gauen und 295 auslandsdeutsche Kinder zur Erholung aufgenommen.

Ein vorbildliches Kinderheim wurde von der NSV. in Oberau (Kreis Garmisch-Partenkirchen) errichtet. Inmitten einer Spielwiese liegt dieses prächtige Heim, das neben Kindergärten und Kinderhorträumen auch Ruheräume, einen Säuglingsraum, einen Wirtschafts- und Baderaum und eine Näh- und Bastelstube enthält.

Vor einem Jahr wurde die NSV.-Gauschule Solln (Gau München-Oberbayern) eröffnet. Seit dieser Zeit wurden in 31 Lehrgängen etwa 1100 Ortsgruppenamtsleiter sowie Zellen- und Blockwaller jeweils acht Tage lang dort geschult.

Im Gau Osthannover wurden für das WDF. des deutschen Volkes 1937/38 insgesamt 333 444 Zentner Kartoffeln gespendet. Davon wurden 62 017 Zentner zur Betreuung der eigenen Hilfsbedürftigen verwendet, so daß der weitaus größte Teil an andere Gauen abgegeben werden konnte.

Der Gau Osthannover verfügt bereits über 25 Dauerkindergärten und 42 Erntekinder-gärten. Weitere Kindertagesstätten, u. a. in Burgdorf, Gschede und Unterläß, werden bald eingerichtet werden.

Von Januar bis März wird im Gausgebiet Ostpreußen eine große Wohnungsinstand-setzungsaktion durchgeführt. Staat und NSV. arbeiten aufs engste zusammen. Diese erste Aktion erstreckt sich auf die 19 Grenzkreise der Provinz Ostpreußen, die als erste planmäßig saniert werden sollen.

In der Gauschule des Gauess Ostpreußen in Grünhoff wurden sämtliche NS.-Gemeindepflegern des ganzen Gauess zu einem Schulungslehrgang zusammengezogen.

Ein Schulungslehrgang für Haushaltshilfen fand ebenfalls in der Gauschule Grünhoff statt. Die Mädel wurden in sämtlichen Hausarbeiten ausgebildet. Die Kreisamtsleitung Königsberg/Stadt ließ innerhalb dieses Lehrganges Kleider und Anzüge ihrer Bekleidungskammer ausbessern.

Bei dem Kreisbeauftragten des WDF. in Herten (Westfalen) ging eine Spende des Amerikadeutschen Volksbundes aus Los Angeles (Kalifornien) ein, der zwei Kisten mit Kleidungsstücken und mehreren Ballen Stoff für das WDF. übersandte. Diese Spende wurde durch eine Blockwallerin vermittelt, deren Kinder in Amerika sind.

Schüler und Schülerinnen der Deutschen Volksschule in Stuttgart-Heidesheim, die einen Märchenabend veranstalteten, stifteten den Ertrag für das WDF.

Die Gemeinde Rutesheim, Kreis Leonberg (Gau Württemberg-Hohenzollern) hat ihre alte Turnhalle zum schönsten Kindergärten

des Kreises umgebaut. Bereits 105 Kinder kommen zur NSV.-Kindergärtnerin.

Tüchtige Arbeit leisteten die Mitarbeiter des Kreises Wertheim (Gau Baden). Es ist dort in den verflochtenen zwei Jahren gelungen, 14 neue NSV.-Kindergärten einzurichten. Das bedeutet in diesem bauerlichen Kreis schon recht viel.

Im Gau Danzig wurden in den Werderdörfern Schönberg und Wernersdorf zwei neuerbaute NSV.-Kindergärten eingeweiht. Die Zahl der NSV.-Kindergärten im Gau Danzig beträgt jetzt 41.

Die Fischerbevölkerung der beiden Dörfer Krafau und Westlich-Neufähr im Gau Danzig litt in diesem Winter infolge völligen Ausbleibens der Herings- und Breilingschwärme in der Danziger Bucht größte Not. Um diese nach Möglichkeit zu lindern, hatte das WDF. den Fischern eine Sonderhilfe von 145 Zentner Kartoffeln, 100 Zentner Kohlen und 10 Zentner Mehl zukommen lassen.

Im Kreis Liebenwerda (Gau Halle-Merseburg) sind vier neue NSV.-Gemeindepflegernstationen eingerichtet worden.

Im Laufe der NSV.-Mitglieder-Werbeaktion „Der Gausleiter ruft zur NSV.“ konnten im Kreis Wittenberg über 3000 neue Mitglieder gewonnen werden, so daß der Kreis insgesamt 20 525 Mitglieder aufzuweisen hat.

Das WDF. im Gau Halle-Merseburg konnte in den letzten Monaten gute Erfolge erzielen. Augenblicklich werden in den Mastereien der Städte Raumburg, Helbra (Stadt Eisleben), Zeitz, Merseburg und Halle rund 1100 Schweine gemästet. Im Bau befinden sich weitere Mastereien in Weisensfeld, Bitterfeld und Wittenberg.

Es gelang der NSV. Kuchessen, im idyllisch gelegenen Helmarshausen (Kreis Hofgeismar) das aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammende Schloß mit einem zehn Morgen großen Waldpark zu erwerben. Mit einem großzügigen Umbau zu einem Erholungsheim für stillende Mütter wurde bereits begonnen.

In der kleinen Kreisstadt Wollhagen, Gau Kuchessen, hat die NSV.-Kreisamtsleitung eine vorbildliche Solbadeanlage mit Liegeträumen, Bestrahlungsanlagen usw. für die Zwecke der örtlichen Erholungspflege in Betrieb genommen.

An der Nähe des NSV.-Reichsfeminars für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen „Steinatal“ im Kreis Ziegenhain wird die NSV. Kuchessen mit dem Bau eines großen Erholungsheimes für Kleinkinder im Alter von drei bis sechs Jahren beginnen. Das in schöner Walddlage am Rande des Knüllgebirges liegende Erholungsheim wird einen neuen Typ für die Erholungspflege dieser Altersstufe verwirklichen, der ohne Vorbild ist.

Herausgeber: Hauptamtsleiter Erich Hilgenfeldt, Reichsleitung der NSDFP., Hauptamt für Volkswohlfahrt, Berlin SO 36, Magdalenstr. 48-51. — Hauptschriftleiter und für den Inhalt verantwortlich: Carl Racht, Berlin SO 36, Magdalenstr. 48-51. Verlag Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zweigniederlassung Berlin SO 36, Zimmerstraße 88-91 (Zentralverlag der NSDFP.). Druck: Buch- und Tiefdruck-Verlagsgesellschaft mbH., Berlin. Nachdruck nur bei Quellenangabe.



**Haus der Deutschen Kunst
in München**

(Aufnahme: Josef v. Götzl)

<http://forum.skadi.net>

